

phot. Pichler in Breslau

Das neue Körner-Denkmal in Breslau
von Alexander Kraumann

B. SIWINNA
BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
KATTOWITZ

Schlesische Chronik

6. Jahrgang Nr. 21 1. August 1913

Mittelbau des Grand Hotel in Bad Salzbrunn
Das kaiserliche Hauptquartier in den bevorstehenden Kaisermanövern in Schlesien



phot. Mielert in Dortmund

Schloß des Grafen Nostitz in Zobten am Bober
Quartier des Generals Langeron in den Kämpfen vom 19. bis 21. August 1813

Tagesereignisse

Das kaiserliche Hauptquartier in den bevorstehenden Kaisermanövern. Fürst von Pleß, der Besitzer des seit hundert Jahren bekannten Bades Salzbrunn, hat dem Kaiser den vornehmsten Bau des Bades, das Grand Hotel, als Hauptquartier anläßlich der Kaisermanöver, die diesmal zur Erinnerung an Schlesiens Bedeutung vor hundert Jahren auf dessen historischem Boden abgehalten werden sollen, zur Verfügung gestellt. Ein Gesamtbild des „Grand Hotels" brachten wir bereits auf Seite 425 des IV. Jahrganges unserer Zeitschrift. Seite 427 zeigte die große Halle des Hotels. Wiederholt sei bei der Gelegenheit, daß das Riesengebäude in 130 vornehm eingerichteten Zimmern 200 Betten enthält und daß drei Quellen: der Ober-, der Kronen- und der Mühlbrunnen den Heilungsuchenden Labung spenden. Heilkräftig ist das Bad bei Katarrhen der Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem und Asthma, bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Zuckerkrankheit, sowie nach Influenza.

Aus großer Zeit

Die Kämpfe um den Bober bei Lähn und Siebeneichen vom 17. bis 20. August 1813. Bei den Kämpfen, welche nach dem Waffenstillstande des Sommers 1813 sich in den Augusttagen auf schlesischem Boden bei Löwenberg und Lähn abspielten, handelte es sich stets um die Behauptung der Boberübergänge.

Bereits fünf Tage, nachdem die Blüchersche Armee aus ihren Waffenstillstandsquartieren gegen den Feind gerückt war, am 15. und 16. August, wurden die in Kleppelsdorf bei Lähn stehenden französischen Vorposten von Kosaken des Langeronschen Korps (linker Flügel der Blücherschen Armee) überfallen und über Lähn und Schiefer bis nach Märzdorf am Bober zurückgetrieben. Am 17. August kam nun der Vortrab des russischen Generals Pahlen unter Oberst Kaisaroff mit 8000 Mann von Hirschberg nach Lähn, um von den Höhen der Umgegend und denen bei Märzdorf die Stellung des Macdonaldschen Korps, welches bei Schmottseiffen, Siebeneichen, Ober- und Nieder-Mois, also hart nördlich und westlich von Märzdorf, aufgestellt war, zu erkunden. Dabei stieß ein Detachement Kosaken mit französischen Chasseurs auf dem Frauenberge bei Siebeneichen zusammen und kämpfte zwei Stunden lang, worauf sich die Russen zurückzogen.

Am 18. August rückte die Division Gerard, bei welcher die italienische Brigade Zucchi sich befand, gegen die Kosaken Kaisaroffs vor und warf diese bis Lähn zurück. In Lähn setzte sich nun Kaisaroff mit seinem Fußvolk fest und verteidigte vom Vormittag bis gegen Abend die Stadt sehr tapfer, mußte aber schließlich der Uebermacht weichen, die Stadt unter Zurücklassung von 240 Toten und Verwundeten den Franzosen überlassen und sich in der Richtung nach Hirschberg zurückziehen. Während dieses heißesten Tages ging Lähn in Flammen auf. An den wenigen, aus dem Brande unversehrt hervorgegangenen Häusern konnte man noch in den 50er Jahren zahlreiche Kugelspuren sehen. Ganz besonders hartnäckig war der Kampf um die Boberbrücke. In dem neben der Brücke stehenden Gasthause waren während des Gefechts 200 verwundete Italiener und Russen untergebracht worden, die, als das Gasthaus auch von den Flammen ergriffen wurde, im Feuer umkamen. Den Franzosen hatte der Tag große Verluste gebracht. Wurden doch nicht weniger als 1000 Verwundete in die Löwenberger Lazarette transportiert!

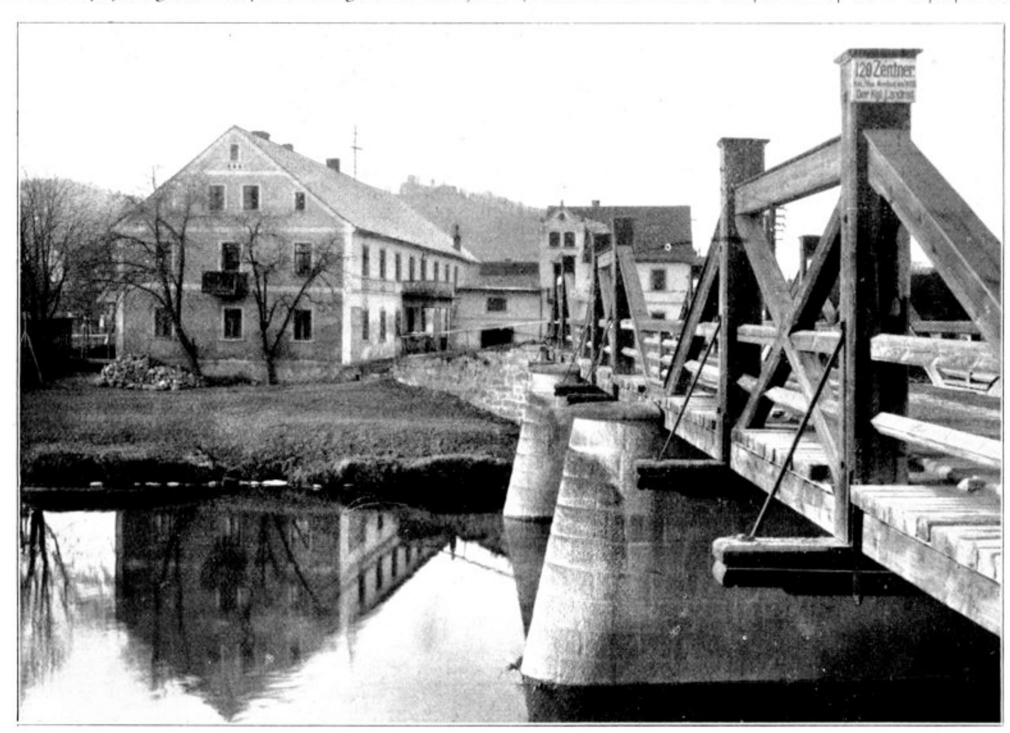
Am 19. August näherte sich das Gros des Langeronschen Korps dem Bober, um ihn bei Zobten zu überschreiten, da es von Blücher Marschordre nach Lauban hatte. Früh um 7 Uhr erreichten von Lähn her russische Jäger, gefolgt von einer starken Abteilung Kosaken, den Bober bei Zobten und suchten eine geeignete Stelle zum Uebersetzen der Reiterei und zum Bau einer Brücke. Trotz des lebhaften Gewehrfeuers der französischen Vorposten auf dem westlichen Ufer ließen sich die Russen in ihrer Arbeit nicht stören, und unter Zuziehung von Dorfbewohnern aus Zobten wurde schnell eine Brücke hergestellt. Um 8 Uhr bereits war ein Teil des Langeronschen Korps in Stärke von 10 000 Mann herangekommen und



phot. Mielert in Dortmund

Dorfstraße in Siebeneichen
Hauptschauplatz der Kämpfe am 17., 19. und 20. August 1813

Marquis Langeron, der in dem Graf Nostiz'schen Schlosse in Zobten Quartier nahm, befahl sofortiges Vorgehen. Infanterie und Kavallerie setzten nun im Laufe des Vormittags unter Anführung des mit seiner Brigade von Lähn angelangten Generals Rudcziewitz über, während die aus russischen Jägern und Kosaken bestehende Reiterei den Fluß durchschwamm. Zobten liegt etwa eine Viertelstunde vom Bober entfernt auf dem Ostufer desselben;



phot. Mielert in Dortmund

Die Boberbrücke in Lähn
Schauplatz des Kampfes am 18. August 1813



phot. Ringatelier in Breslau

Das Kongodorf im Vergnügungspark der Breslauer Jahrhundertausstellung
Die Schule

gegenüber, ebensoweit vom Westufer des Flusses abgelegen, ziehen sich die Häuser des Dorfes Siebeneichen an einem Berghang hinauf, welches die Franzosen besetzt hielten, die Feinde wichen eiligst in den oberen Teil des Dorfes und die schützenden Berge hinter dem Dorfe zurück, waren aber nicht schnell genug; denn die flinken Russen erreichten sie in der Mitte des Dorfes, hieben ein Bataillon vollständig nieder und nahmen 300 Mann gefangen, die nach Zobten geschickt wurden. Daraufhin gingen die Russen auch gegen die Höhen hinter dem Dorfe vor und drängten die Franzosen nach dem jenseits desselben in der Tiefe gelegenen Dorfe Ober-Mois und bis hart vor die Mauern Löwenbergs zurück. Dabei gingen verschiedene Häuser in Flammen auf, und eine noch heut in der Scheunenwand des Moiser Gasthauses steckende Kanonenkugel zeugt noch von dem Ernst jenes Tages. Der damalige Besitzer des Gasthauses, das seitdem den Namen „Kugelschenke" führt, schnitt in den Balken über der Kugel das Datum „19. August 1813" ein. So war fast der Nachmittag vergangen, als plötzlich die Franzosen durch die Brigade Lafitti mit zahlreicher Artillerie Verstärkung erhielten und die Russen, sie auch in der Flanke angreifend, langsam zurückzudrängen vermochten. Siebeneichen suchten die Russen mit aller Gewalt zu behaupten, aber vergeblich. Erst auf den Wiesen am Bober hielten sie stand, wurden aber von den französischen Batterien unter Kreuzfeuer genommen. Mehrere Kanonenkugeln schlugen dabei auch in das Schloß und die Kirche zu Zobten ein, ohne jedoch zu zünden. General Langeron kam nun seinen gefährdeten Truppen zuhilfe, und so wurden denn die Franzosen abermals aus Siebeneichen hinausgeworfen. Sie wären schließlich auch wieder bis Löwenberg zurückgedrängt worden, wenn nicht die einbrechende Dunkelheit dem zähen Kampfe ein Ende gemacht hätte. Die Russen hatten an Toten, Verwundeten und Gefangenen etwa 15—1600 Mann verloren. Die Verluste der Franzosen müssen ebenso beträchtlich, wenn nicht größer gewesen sein. Bei Mois fielen den Russen die Kriegskasse Macdonalds, sowie die Privatkassen Macdonalds und Lauristons mit 70 000 Dukaten in die Hände. Das Geld wurde in Zobten unter die Truppen verteilt. Die Kosaken erhielten das Gold, die Infanterie das Silber. Außerdem verloren die Franzosen 8 Kanonen, 70 Bagagewagen mit 180 Pferden, sowie eine große Herde Schlachtvieh.

Am Abende des 19. August kam Graf Nostitz aus dem Blücherschen Generalstab in seinem Schlosse an und überbrachte Langeron den Befehl, in der Frühe des nächsten Morgens über Lauterseiffen nördlich vorzudringen, um dem Korps Ney, das durch die Korps York (Zentrum) und Sacken (rechter Flügel) von zwei Seiten umfaßt worden war, den Rückweg nach Löwenberg über den Bober abzuschneiden. Man wollte das Korps Ney gefangen nehmen, was auch geglückt wäre, wenn nicht Langeron seine Mithilfe versagt hätte. Er schützte Uebermüdung der Truppen und Munitionsmangel vor und leistete in unverzeihlicher Weise dem Befehle Blüchers keine Folge. Am 20. August blieb er ruhig in seiner bisherigen Stellung. Dem Feinde gelang es sogar, das Dorf Siebeneichen wieder zu gewinnen. Da die Franzosen großen Zuzug erhielten und die Höhen rechts und links von Siebeneichen stark besetzten, meldete der ängstlich gewordene Langeron an Blücher, daß der Feind Miene mache, den Bober zu überschreiten und ihn anzugreifen, sowie daß er eine Verteidigung versuchen, sich aber nötigenfalls auf das Korps York heranziehen werde. (Dabei hatte er 42 000 Mann!) — Blücher, der mit Recht über die Unbotmäßigkeit des Generals aufgebracht war, ließ dessen Meldung unbeantwortet. Am 21. August, an welchem der Kampf gegen die nunmehr von Napoleon selbst befehligten französischen Korps bei Löwenberg entbrannte, war Langeron befohlen worden, den Steinberg bei Löwenberg stark zu schützen. Er tat dies aber sehr lässig, sodaß er den verlustreichen Rückzug dieses Tages zum großen Teil verschuldete.

Fritz Mielert



phot. Ringatelier in Breslau

Das Kongodorf im Vergnügungspark der Breslauer Jahrhundertausstellung
Das Tanzzelt

Von der Breslauer Jahrhundertfeier

Im Kongodorf. Geschickt von allen übrigen lärmhaften Veranstaltungen des Vergnügungsparkes abgesondert liegt, ein Teil für sich, das Kongodorf. Die etwa 90 Köpfe starke Truppe unsrer neuen Landsleute gibt dem Europäer ein anschauliches Bild des Negerlebens im dunkelsten Afrika. Da ist zum Beispiel gleich rechter Hand ein erhöhtes Podium, eine Art gedeckter Bambusveranda, die den stolzen Namen „Schule" trägt. Ein schwarzer Magister, kenntlich an dem für die Herren Präzeptoren dort drüben noch anscheinend unentbehrlichen Stock, scheucht eine Schar von Kindern hinauf, legt ihnen einige Holzplatten vor — bei näherer Betrachtung entpuppen sich diese als ovale Holztafeln mit eingebrannten Versen aus dem Koran und — nun kann das Werk beginnen. Aber der Erfolg ist zum mindesten zweifelhaft. Der allgemeine Schulzwang ist im Kongo noch nicht eingeführt; Beweis: einige hoffnungsvolle schwarzhäutige Sprößlinge sitzen ganz vergnügt bei den schwarzen Mamas und lassen Schule Schule sein. Ein ander Bild. „Afrikanische Filigran-Arbeiten" lautet gegenüber ein schwarz-weißes Schild. Der „Fundi"' fordert in ganz gut verständlichem Deutsch das Publikum zur Besichtigung und zum Kauf seiner Kunstwerke auf. Streng feste Preise, so hübsch rund wie das schwarze Gesicht des Künstlers. Die Kongoleute geben sich mit Halbheiten und mit halben Markstücken nicht ab. „Diese Töne, diese Klänge, wie berühren sie mein Ohr" — ein erstaunter Blick auf das Aushängeschild genügt: Mandolinenspieler. Na, die afrikanische Musik ist ein Kapitel für sich und zwar nur für Liebhaber. Auf der Holzbank vor seinem Palast sitzt die ehrwürdige Patriarchengestalt des Dorfoberhaupts, und alles, was von schwarzen Menschen vorübergeht, macht ihm seine Reverenz. Dicht neben dem Palast liegt der Harem. In der Annahme, daß erstens der Harem nicht sehr bevölkert sein wird und zweitens . . . ja, wenn es schöne Tscherkessinnen wären, aber so . . . . Da ist die Küche interessanter, sintemal ja der Weg zum Herzen auch beim gläubigen Moslem durch den Magen gehen soll. Alle Achtung, reichlich muß die Kost auf jeden Fall sein, nach den mächtigen, weitbäuchigen Kesseln zu urteilen. Ob auch bekömmlich? Wir überkultivierten Europäer würden uns jedenfalls nur schwer daran gewöhnen, so à l'Afrique aus einem Topf mit nicht immer ganz einwandfreien Fingern zu dinieren. Aber vielleicht meint der schwarze Gentleman, daß die Speisen durch den Gebrauch von Messer und Gabel etwas von ihrem Wohlgeschmack einbüßen könnten. Bekannte Klänge, ach, nur zu bekannt, lassen mich erschreckt herumfahren. Auch für die Schwarzen ist das „Puppchen der Augenstern". Sitzt da so ein edler Jüngling vor dem Xylophon und hämmert mehr vergnügt als richtig die Gassenhauermelodie. Und sie scheint auch Beifall zu finden; denn der schwarze Verschönerungsrat nebenan schmunzelt ebenso beifällig wie das Opfer seines Messers, dem er die Haare vom Kopfe rasiert. Jeder Moslem ist fromm und spricht täglich die ihm vorgeschriebene Anzahl von Koransuren, wo es auch gerade ist. Flugs fliegen die Lederpantoffeln von den Füßen, und nach dreimaligem feierlichen Verneigen beginnt das Koranbeten. Aus der großen Versammlungshütte inmitten des Dorfes tönt die wunderbare afrikanische Trommel. Die holde Weiblichkeit, teils mit dem Baby auf dem Rücken, teils jeder Bürde ledig, strömt dort zusammen, und es beginnt ein allgemeines Tanzen. Die neuesten Produkte moderner Tanzkunst, der Bärentanz, der Wackeltanz, der Schieber und wie sie alle heißen, sind garnichts im Vergleich zum afrikanischen Tanze. Die Hauptsache besteht für die afrikanischen Frauen und Jungfrauen darin, beim Tanzen die Beckenpartie in möglichst rasche Schwingungen zu versetzen, und wer die größte Anzahl von Schwingungen und die schönsten Lippentriller erzielt, darf sich mit Recht als Sieger betrachten. Und die kleinen Babys auf dem Rücken, im Rucksack, machen alles mit. Wenn die schwarzen Mamas vor dem Häuptling ihren Saalam machen, das



phot. Ringatelier in Breslau

Aus dem Vergnügungspark der Breslauer Jahrhundertausstellung
Die Riesengebirgsbaude

Baby macht ihn mit. Wenn sie für ihren schwarzen Gemahl ein schmackhaftes Mittagbrot bereiten, das Baby ist immer dabei. Die Sorgfalt einer europäischen Mama, die ihren Liebling schon bei den leisesten Anzeichen einer Katastrophe mit liebevoller Sorgfalt reinigt und wickelt, kennt man in Afrika nicht. Es ist verschiedentlich von durchaus ernst zu nehmender Seite die Behauptung aufgestellt worden, daß die Folgen dieser wenig sorgfältigen Säuglingsbehandlung auf die Hautfärbung von bedeutendem Einfluß sei, sintemalen die kleinen Menschen ursprünglich eine bedeutend hellere Farbe haben sollen als die lieben Eltern. F. E.

Zweite Deutsche Gartenbauwoche. Die zweite Deutsche Gartenbauwoche und der zweite Deutsche Gartentag fand vom 6. bis 12. Juli in Breslau statt. Die Gärtner konnten sich keinen schöneren Rahmen für ihre Verbandstagungen wünschen, wie die Jahrhundertausstellung. Ihre Gartenbaukunst legt ja am besten Zeugnis ab von der hohen Entwicklung der deutschen Gärtnerei in landwirtschaftlicher und gartenarchitektonischer Beziehung. Eine Blumenschau in der Jahrhunderthalle leitete die Gartenbauwoche ein. Rosen, Nelken und vielfarbige Stauden wetteiferten an Schönheit und Pracht; auserlesenes Obst und Gemüse vereinigten sich zu Appetitreizenden Stillleben. Eine Menge Veranstaltungen und Festlichkeiten umfaßte die Gartenbauwoche. Sie begannen am 4. Juli mit dem Empfange der Preisrichter und Gäste auf der Terrasse des Hauptrestaurants der Ausstellung. Sonnabend, den 5. Juli, wurde die Blumenschau eröffnet, das Preisgericht tagte, wie der Bund Deutscher Baumschulenbesitzer und der Arbeits-Ausschuß des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau und der Verband ehemaliger Oranienburger Gartenbauschüler. Abends fand im Hauptrestaurant der Jahrhundertausstellung ein Festessen statt, das die Leitung der Gartenbauausstellung zu Ehren der Preisrichter gab. Aus diesem Anlaß wurde die Prämiierung bekannt gegeben. Eine große Anzahl schlesischer Gärtner wurde preisgekrönt. Sonntag, den 6. Juli, wurde der Bund Deutscher Gartenarchitekten gegründet, zugleich tagten der Deutsche Pomologenverein, der Verein für Rosenfreunde, der Bund Deutscher Baumschulenbesitzer und der Verband Deutscher Privatgärtner. Abends fand das allgemeine Begrüßungsfest statt. Am Montag, den 7. Juli, wurden die Verhandlungen fortgesetzt. Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und der Verband der Handelsgärtner Deutschlands begannen ihre Sitzungen. In der Umgegend Breslaus wurden Baumschulen, Rosenzüchtereien usw. besucht. Der Verein zur Förderung des Obst- und Gemüse-Anbaues in Deutschland hielt eine Propagandaversammlung ab, in der von mehreren Rednern auf die Wichtigkeit der Obst- und Gemüseerziehung aufmerksam gemacht wurde. Am Dienstag, den 8. Juli, veranstaltete die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst öffentliche Vorträge über „die Erziehung und Pflege des deutschen Schönheitswaldes und seine Bedeutung für die Umgebung und Bewohner der Städte“ und über die wichtige Verwendung der Blumen im Garten. Der Grossistenverband der Blumenhändler Deutschlands gründete einen Gläubiger-Schutzverband. Es tagten weiter der Verband ehemaliger Reutlinger, der Verband ehemaliger Geisenheimer und der Proskauer, Köstritzer usw. Mittwoch, den 9. Juli, tagten u. a. der Provinzialverband schlesischer Gartenbauvereine, der Verband der Handelsgärtner Deutschlands und die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst, die auch eine Wagenfahrt durch die Stadt Breslau machte. Im Reichsverbande für den deutschen Gartenbau hielten Ministerialdirektor Thiel und Garteninspektor Jung Vorträge über die Ausbildung und Fortbildung der Gärtner. Donnerstag, den 10. Juli, fand der zweite Deutsche Gärtnertag statt. Reichstagsabgeordneter Behrens trat für größere Propaganda zu gunsten der Gärtner in der Oeffentlichkeit und bei den maßgebenden gesetzlichen Körperschaften ein, und Gartenbauinspektor Lorgus entwickelte die Leitsätze für den Arbeitsplan des Reichsverbandes. Mittags fand ein gemeinsames Festessen im Südparkrestaurant statt und abends beschloß ein Fest in der Ausstellung die Gartenbauwoche in Breslau. Am Freitag wurde sie in Liegnitz



phot. Ringatelier in Breslau

Aus dem Vergnügungspark der Breslauer Jahrhundertausstellung
Die Gebirgsbahn

fortgesetzt, wo das 50jährige Jubiläum der Liegnitzer Gartenbauwoche gefeiert wurde. G. H.

Sport. Der Sport nimmt an der Jahrhundertfeier der Befreiungskriege so regen Anteil, daß nur über die hauptsächlichsten Ereignisse berichtet werden kann. Erhebend war die große Turnfeier in der gigantischen Jahrhunderthalle. Turnvater Jahn betrat selbst die Bühne und richtete seine markigen Worte an die heutige Jugend. Die Entwicklung des Turnens zog vor den Augen vieler Tausende in hervorragenden Turnvorführungen und Reigen vorüber. Kunst, Geschmeidigkeit, Kühnheit und Grazie verbanden sich zu glanzvollen Bildern, und das Fest klang in eine begeisterte Huldigung an das Vaterland aus. Nicht minder imposant waren das Turn- und Spielfest der 8000 Jugendkämpfer, die in volkstümlichen Wettkämpfen miteinander stritten und das Kreisschauturnen am 22. Juni, das die schlesischen und südposenschen Turner zu einer Generalprobe für das deutsche Turnfest in Leipzig vereinte. 500 Turner aus der Provinz und 700 aus Breslau traten an. Im Zwölfkampf qualifizierten sich 20, im Sechskampf gar 88 Turner für den Wettbewerb in Leipzig.

Die dem Turnen verwandte Leichtathletik hielt zwei Wettkämpfe ab. Das erste am 31. Mai hatte nur einheimische Konkurrenten an dem Start. Besonders gute Leistungen erzielte Neumann vom Verein für Bewegungsspiele, der überlegen sowohl das Wettlaufen über 1500 Meter, wie das Hindernislaufen über 3000 Meter gewann. Er konnte auch bei der nationalen Konkurrenz am 6. Juli mit Erfolg den Berliner Läufern gegenüber treten, die sonst fast sämtliche Preise belegten. Wieder war Neumann im 1500 Meterlaufen und im 3000 Meterlaufen bei weitem an der Spitze. Bei diesem Meeting startete u. a. der bekannte Sportsmann Oberleutnant im Garde-Feldartillerieregiment von Reichenau aus Berlin. Er siegte im Speerwerfen und gewann den Weltausstellungswanderpreis und wurde Zweiter im Diskuswerfen. Das XI. Allgemeine Lawn-Tennisturnier, das vom 28. Mai bis 2. Juni in Breslau-Kleinburg abgehalten wurde, hatte guten Sport. Den Ehrenpreis der Jahrhundertfeier gewann von Haugk, die Meisterschaft von Schlesien Boelling, die Meisterschaften von Breslau Boelling und Frau Augentvister.

Der Wassersport kam am 15. Juni in Leerbeutel im Wettschwimmen zu seinem Rechte. Das Seniorbrustschwimmen gewann wie immer überlegen Weltmeister Bathe vom Alten Breslauer Schwimmverein, das Seniorseiteschwimmen und das Seniorschwimmen Kunisch vom Schwimmklub Borussia-Silesia. In der Seniorstafette über 400 Meter siegte der Alte Schwimmverein, in der Seniorstafette über 200 Meter der Schwimmklub Borussia-Silesia, in der Juniorstafette der Neue Schwimmverein. Das Seniorrückenschwimmen gewann Pusch vom Schwimmklub Borussia-Silesia. Auch die Schwimmer aus der Provinz waren in mehreren Rennen erfolgreich. Von auswärtigen Schwimmern siegte Ladislaus Szentgröthy aus Budapest im Seniorschwimmen über 100 Meter. Außerhalb des Rahmens der Sportkämpfe der Jahrhundertfeier fand am 29. Juni auf der Oder zwischen Ottwitz und Holteihöhe das Meisterschaftsschwimmen über eine deutsche Meile statt. Es gewann sicher Kunisch vom Schwimmklub Borussia-Silesia.

Der Rudersport hielt seine Regatta im Programm der Jahrhundertfeier am 22. und 23. Juni ab. In dem Hauptrennen siegte der Breslauer Ruderverein Wratislawia im Kaisereiner, Ersten Vierer, Großen Achter — Preis der Jahrhundertfeier — Oderpokaleiner und Ersten Doppelzweier ohne Steuermann; den Verbandseiner gewann die Rudergesellschaft Breslau. In den anderen Rennen gewann der Akademische Ruderverein Berlin den Ersten und Zweiten Juniorvierer, den Zweiten Vierer und den Akademischen Vierer, wurde aber im Vierer der Stadt Breslau von der zweiten Mannschaft des Rudervereins Wratislawia geschlagen. Die Wratislawia gewann noch den Junioracher und Zweiten Achter, die Rudergesellschaft Breslau den Zweiten Doppelzweier ohne Steuermann und den Wilhelmshafenvierer. Der Erste

Breslauer Ruderverein siegte im Zweiten Einer und im Dritten Vierer, Ruderklub „Möve“ Neusalz gewann den Provinzvierer und Glogauer Ruderklub „Neptun“ den Junioreiner.

Im Fußballspiel ging am 29. Juni das Städtewettspiel Wien-Breslau vor sich. Die Wiener waren den Breslauern weit überlegen und siegten mit 6 : 1. G. H.

Vereine

Schlesiertag in Breslau. Ein im Vorstande des Vereins der Schlesier in Bremen gemachter Vorschlag hat den Anstoß zu einer voraussichtlich imposanten Aeußerung schlesischer Heimatstreue gegeben, nämlich zur Abhaltung eines allgemeinen „Schlesiertages“ in Breslau. Herzog Viktor von Ratibor ist zur Uebernahme des Protektorates gewonnen worden, und die Stadt Breslau hat ihre Unterstützung zugesagt. Der Vorbereitungsausschuß hatte die Freude, ca. gegen 50 Schlesiervereine für seine Idee zu gewinnen. Jetzt steht der Schlesiertag dicht vor der Türe. Er wird durch eine Zusammenkunft der bereits am Abend des 8. August in Breslau anwesenden Landsleute auf der Liebichshöhe eingeleitet werden. Am 9. und 10. August sollen sich die übrigen Veranstaltungen anschließen. Den Glanzpunkt wird der am 9. August, abends 8 Uhr in der Jahrhunderthalle stattfindende Begrüßungsabend bilden. Eröffnet wird dieser durch einen Prolog Paul Kellers, vorgetragen durch Frau Thekla Eisner. Fräulein Else Promnitz wird einen von ihr gedichteten Prolog an die mitkommenden Schlesier-Frauen deklamieren. Seitens der Stadt Breslau wird der Schlesiertag durch Oberbürgermeister Paul Matting begrüßt werden. Die Festrede hält Pastor Dr. Bruno Weiß, Ehrenmitglied des Vereins der Schlesier in Bremen. Im Anschluß an die Feierlichkeit findet ein großes Konzert statt, das von 550 Sängern und der auf 90 Mann verstärkten Kapelle des Gren.-Regt. Nr. 11 ausgeführt wird. Den gesanglichen Teil bestreiten der Gesangverein Breslauer Lehrer und die Chorklassen des Ober-Lyzeums und des Lehrerinnenseminars von Frl. Eugenie Höhnen. Besonders verdient gemacht hat sich um diesen Begrüßungsabend Musikdirektor Paul Mittmann, der die Oberleitung in Händen hat. Die nicht unbedeutenden Kosten dieses Abends sind uneigennütziger Weise von privater Seite gestiftet worden. Es wäre zu wünschen, daß den Teilnehmern am Schlesiertage ein volles Haus den Beweis dafür erbringe, daß die noch auf der Heimatscholle Wohnenden Treue um Treue zu geben wissen. Der Generalsekretär des Schlesiertages, Max Wende in Bremen, hat eine Festschrift herausgegeben, zu welcher die besten schlesischen Schriftsteller Beiträge gesteuert haben, und die somit ein Niederschlag echter schlesischer Feststimmung ist. Auch sind alle Programme in ihr enthalten. Außer im Verkehrsbüro Barasch ist sie direkt vom Herausgeber zum Preise von 25 Pfennig erhältlich. Die wichtigste Angelegenheit des Schlesiertages ist die Gründung eines Schlesierbundes. In der vorigen Nummer unserer Zeitschrift veröffentlichten wir bereits einen Aufruf des Ehren- und Vorbereitungs-Ausschusses. Wir bitten auch an dieser Stelle, die Bestrebungen des strebsamen Schlesiervereines Bremen recht tatkräftig zu unterstützen.

Persönliches

Vor 100 Jahren, am 18. Juli 1813, wurde der Historienmaler **Ludwig Rosenfelder** in Breslau geboren. Sohn eines Uhrmachers, wurde er zunächst für das väterliche Geschäft bestimmt; seine Begabung für Zeichnen veranlaßte ihn jedoch, 1832 auf die Berliner Kunstakademie zu gehen, die er 1836 verließ. Seine ersten Arbeiten „Narzissus, sein Spiegelbild im Wasser betrachtend“ und „Cola d' Rienzi“ wurden in Danzig angekauft. Ein weiteres Bild „Die Befreiung des Danziger Reformators Pancratius Klein aus den Händen der Bischöfe“ war für das Danziger Museum bestimmt. 1845 wurde er Direktor der Kunstakademie in Königsberg. Hier arbeitete er mit an dem Album, welches Königsberg bei Gelegenheit des 600 jährigen Jubiläums der Stadt Friedrich Wilhelm IV. überreichte. Aus dieser Zeit ist auch das für das Museum in Breslau angekaufte Bild: „Kolumbus verweigert die Abnahme seiner Ketten“ zu erwähnen. Für die in den Jahren 1865—70 von ihm für die Aula der Universität Königsberg gefertigten Wandgemälde wurde ihm 1871 der Ehrendoktor der philosophischen Fakultät verliehen. Er starb 1881 in Königsberg. H.

Vor hundert Jahren, am 28. Juli 1813, wurde **Emil Postel** in Parchwitz geboren. Auf dem Lehrerseminar in Bunzlau vorgebildet, wurde er 1834 Hilfslehrer an ihm und gleichzeitig an der Waisen- und Schulanstalt. 1835 als Vertreter seines Vaters nach Parchwitz berufen, wurde er 1837 dessen Amtsnachfolger. In weiten Kreisen war er als tüchtiger Präparandenbildner bekannt und nicht minder als pädagogischer Schriftsteller. Er verfaßte für den Schulgebrauch und zum Selbststudium Hilfsbücher für Geographie, Naturgeschichte, Naturkunde, Bibelkunde, Harmonielehre, Schulliturgien usw. M.

Kleine Chronik

Mai

27. Prinz Albert von Schleswig-Holstein trifft zu mehrtägigem Jagdaufenthalte in Primkenau ein.

31. Im Schießwerdersaale in Breslau beginnt die Tagung des deutschen Werkmeisterverbandes.

31. In der Aula der Jaehnerschen Schulanstalt in Schweidnitz wird der VII. Schlesische Städtetag abgehalten.

Juni

1. Der Verband evangelischer Jungfrauenvereine Deutschlands hält anläßlich seiner 21. Jahreskonferenz eine von 10 000 Personen besuchte Festversammlung in der Jahrhundert- und der Vortragshalle ab.

1. Die Goethebünde tagen in der Hermannloge am Museumsplatze in Breslau.

3. Schwere Unwetter richten in vielen Gegenden Schlesiens Schaden an. Am meisten leiden Landeck und seine Umgebung, sowie die Täler des Eulen- und des Waldenburger Gebirges.

3. Das Krebs'sche Dampfsägewerk in Esdorf bei Schweidnitz wird durch einen gewaltigen Brand zerstört.

4. Im Konzerthaussaal in Breslau hält die Deutsche Kolonial-Gesellschaft ihre diesjährige Hauptversammlung ab.

6. Der Verband deutscher Amateurphotographen tagt in Breslau.

8. In Brieg findet eine Jahrhundertfeier statt, an der über 100 Vereine aus Stadt- und Landkreis teilnehmen.

8. In Hirschberg wird der diesjährige Schlesische Provinzial-Schützentag abgehalten.

8. Der von 800 Vertreterinnen besuchte ostdeutsche Frauenkongreß wird in der Vortragshalle des Breslauer Ausstellungsgeländes eröffnet.

Die Toten

Juni

14. Herr Verbandsdirektor Conrad Neugebauer, Breslau.

26. Herr Albert Kraker von Schwarzenfeld, 77 J., Bogenau, Kreis Breslau.

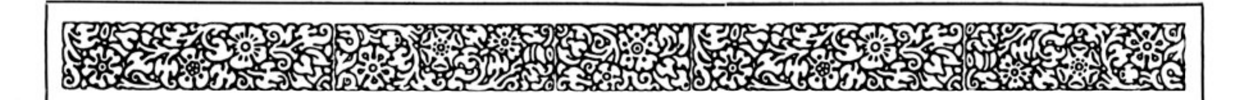
28. Herr Geh. Regierungsrat a. D. Gentz Hems, Breslau.

30. Herr Rentier Waldemar Bartsch, 42 J., Hirschberg.

Juli

2. Herr Oberstleutnant a. D. Henry Frhr. von Eberstein, Striegau.

Herr Domkapitular, Universitätsprofessor Dr. theol. Maximilian Sdralek, 57 J., Landeck.



Die reiche Braut

Roman von A. Oskar Klaußmann (19. Fortsetzung)

Stunde auf Stunde verging.

Aber weder der Oberschichtmeister noch eine Nachricht von ihm kam. Frau Kornke wurde ungeduldig und übellaunig. Immer wieder klingelte sie nach dem Kellner, um durch ihn anfragen zu lassen, ob keine Depesche für sie angekommen sei. Wiederholt hatte sie nach den Ankunftszeiten der Züge gefragt.

Gegen vier Uhr nachmittags erklärte Helene, sie wolle nach dem Lesezimmer gehen, um dort die Zeitungen durchzusehen. Frau Kornke hatte nichts dagegen.

Das Lesezimmer war leer, und Helene griff naturgemäß nach den heimischen Zeitungen, um zu erfahren, was während ihrer dreiwöchentlichen Abwesenheit in der Heimatsprovinz vorgegangen sei. Sie durchblätterte eine der Zeitungen und sah nach den Provinznachrichten, welche die schlesischen Tageszeitungen in reicher Fülle aus jedem Ort fast täglich bringen. Da fesselte der Name des Heimatsortes den Blick Helenens.

In fünf Zeilen las sie das entsetzliche Unglück, das über sie alle gekommen war. Da stand die Nachricht von der Flucht des Vaters, von der Entdeckung seiner Veruntreuungen, von dem Zusammenbruch aller seiner Verhältnisse, und die noch schrecklichere Nachricht, daß der Vater jenseits der Grenze lebend, mit zerschossenem Fuß aufgefunden worden sei, und daß seine Auslieferung an die preußische Behörde unmittelbar bevorstehe.

Mit dem Zeitungsblatte in der Hand stieg Helene die Treppe zum Zimmer der Mutter empor.

Frau Kornke schrie auf, als sie das entsetzliche Gesicht ihrer Tochter sah.

Stumm trat das Mädchen vor die Mutter, legte das Zeitungsblatt vor ihr nieder und wies mit dem Finger auf die Stelle, welche die Schande und das Unglück der Familie enthielt.

Dann brach Helene lautlos zusammen.

XV.

Aus grauem, mit Regenwolken bedeckten Himmel drängt sich das Morgenlicht hervor. Karl Siegner verläßt nach schlafloser Nacht sein Lager. Er kleidet sich an und blickt in den einsamen Garten, welcher die Villa des Markscheiders Ewers umgibt. Von den Bäumen tropft es naß; im Wasserdunst verschwimmen die Umrisse des Gartenbildes da unten. Aber auch das matte, gedämpfte Tageslicht verscheucht die Sorgen nicht, welche dem jungen Mann die ganze Nacht hindurch den Schlaf geraubt haben.

Dort auf der Platte des altertümlichen Schreibtisches, den Ewers in das Zimmer des Mieters gestellt hat, lag ein Brief, den Karl am Morgen vorher empfangen hatte, und der allerdings für ihn nichts Unerwartetes gebracht, ihn aber auch in seinem Empfinden, in seinen Absichten in keiner Weise beeinflußt hatte.

Dieser Brief stammte von der Hand des älteren Siegner, der seinem Sohne schrieb:

„Mein lieber Karl! Bei Deiner Anwesenheit hier aus so trauriger Veranlassung habe ich Dich nicht einen Augenblick allein sprechen können, da entweder der Bergrat oder der Untersuchungsrichter immer zugegen waren. Die beiden letzten Tage haben wegen der angeordneten Generalrevision aller Bergwerksangelegenheiten eine solche Fülle von Arbeit gebracht, daß wir Beamten alle bis tief in die Nacht beschäftigt waren. Es heißt auch, der Bergrat werde seinen Abschied nehmen müssen, weil er den Oberschichtmeister nicht genügend kontrolliert hat. Du weißt ja, daß immer ein Sündenbock da sein muß, wenn etwas bei einer Gewerkschaft passiert. Aber nun die Hauptsache, lieber Karl! Es ist ein wahres Glück, daß Deine Verlobung mit Helene nur in der Familie bekannt geworden ist. Denke nur, was wäre daraus geworden! Es hätte Dich Deine ganze Zukunft kosten können! Du warst doch hoffentlich klug genug, zu niemand ein Wort über Deine Beziehungen zu Helene zu sprechen? Das Mädchen war immer verständig und wird wohl auch einsehen, daß zwischen Euch alles aufhören muß. Das ist ja ganz selbstverständlich, und eine Fortsetzung des Verhältnisses wäre einfach Verrücktheit, besonders von Deiner Seite. Doch darüber besteht ja wohl auch bei Dir gar kein Zweifel.

Es überläuft mich immer noch ganz kalt bei dem Gedanken, welches Unglück durch diese Verlobung hätte über uns kommen können. Nun, das nächste Mal umso vorsichtiger! Wir müssen uns Zeit lassen und alles sorgfältig prüfen. Anstandshalber mußt Du ja auch schon um des Mädchens willen mindestens ein halbes Jahr warten, bis Du Dich anderweitig verlobst, die Rücksicht sind wir Helene schon schuldig.

Gott sei Dank, daß alles so abgelaufen ist.
Mutter und Martha lassen Dich grüßen.
Mit herzlichem Gruß und Kuß
Dein Vater
Siegner."

Karl hätte sich gewundert, wenn der Brief des Vaters anders gelautet hätte. Für ihn war Karls Verlobung mit Helene ein „Geschäft" und die Erledigung eines „Programmpunktes" gewesen. Das „Geschäft" war mißglückt, und Siegner senior dachte bereits an ein anderes. Der Alte war auch überzeugt, daß sein Sohn ebenso „praktisch und vernünftig" denke wie er selbst und gedachte andernfalls, seinen Sohn zu zwingen, sich seinen Ansichten zu fügen. Karl hatte sich ihm bisher nie widersetzt, hatte sich, wie er selbst sagte, wie eine Schachfigur von seinem Vater hin- und herschieben lassen.

Nun aber war der Augenblick erschienen, wo es zwischen Vater und Sohn zu einer Auseinandersetzung und höchstwahrscheinlich zum Bruche kommen mußte.

Karl liebte Helene, liebte sie jetzt, da sie im Unglück war, mehr als vorher, weil auch das herzlichste Mitleid bei ihm für Helene sprach. Außerdem war Karl ein Ehrenmann und nicht einen Augenblick darüber im Zweifel, daß er Verpflichtungen gegen Helene habe, die umso wichtiger, um so heiliger für ihn seien, je schwerer das Unglück auf der Geliebten laste. Daß er die Braut in der Not nicht verließ, war für ihn selbstverständlich. Aber er war vollständig von seinem Vater abhängig. Ohne dessen Unterstützung konnte er nicht einen Augenblick daran denken, Jurist zu bleiben. Andererseits konnte er, wenn er Jurist blieb, Helene auch nicht ohne weiteres heiraten, selbst später nicht. Als Tochter eines Zuchthäuslers war das Mädchen sein Leben lang entehrt, verfemt, „unmöglich", obgleich nichts gegen sie vorlag, als daß sie die Tochter ihres unglücklichen Vaters war.

Als Jurist konnte Karl die Tochter des Zuchthäuslers nicht heiraten. In einem einzigen Falle war das möglich, nämlich wenn er nach seinem Assessorexamen Rechtsanwalt wurde. Dann hatte er keine Vorgesetzten mehr. Ob es aber auch für einen Rechtsanwalt, der mitten im öffentlichen Leben steht, möglich war, sozial und geschäftlich zu existieren, wenn er eine Frau nahm, durch die er aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurde, war eine sehr heikle Frage. Es blieb also Karl nichts anderes übrig, als die Juristerei aufzugeben, wenn er Helene treu blieb. Er mußte etwas anderes anfangen, und das wurde ihm im Industriegebiet, wo er so viele Beziehungen und Bekanntschaften hatte, wo es ihm auch an Empfehlungen — er brauchte nur an den Bergrat von Muvius zu denken — gewiß nicht mangelte, wahrscheinlich gar nicht so schwer. Er fand sicher in einem der Bureaus eine Anstellung, anfangs mit kleinem Gehalt, aber mit der Aussicht auf spätere Aufbesserung, so daß er in einigen Jahren auch an das Heiraten denken konnte. Er fing nur dann dort an, wo seine Jugendgenossen angefangen hatten, als sie die Bürgerschule oder die unteren Klassen des Gymnasiums verließen. Alle seine Studien, seine Examina, seine Zeit als Referendar waren umsonst gemacht und verbracht. Alles Geld, das sich Siegner und seine Familie abgedarbt hatten, um aus dem Sohne etwas werden zu lassen, war zwecklos verwendet.

Und das sollte Siegner senior so ruhig hinnehmen? Seit fünfundzwanzig Jahren hatte der Mann nur ein Bestreben gehabt: seinen Sohn in hoher, geachteter Stellung zu sehen; und das sollte nun nicht eintreffen?

Hatte Karl nicht Rücksicht auf seinen Vater zu nehmen? Hatte er nicht Pflichten gegen Mutter und Schwester, die um seinetwillen gedarbt und entbehrt hatten?

Wenn der Vater sah, daß seine Hoffnungen auf den Sohn zunichte wurden durch diesen Sohn selbst, wenn er das, was er mühsam aufgebaut hatte, plötzlich zusammenbrechen sah, so verfiel er der Verzweiflung; er war imstande, sich ein Leid anzutun.

Und das sollte Karl verschulden? Die Verantwortung dafür sollte er auf sich nehmen? Und wenn er um des Vaters willen sich von Helene lossagte, war er in seinen eigenen Augen, vor seinem eigenen Gewissen ein Ehrvergessener. Sollte er den Rest seines Lebens lang sich selbst verachten?

Welch ein Kampf zwischen Liebe und Ehrenhaftigkeit: Pflicht gegen Helene auf der einen und Rücksicht auf die Familie auf der anderen Seite! Und dabei keinen Ausweg zu wissen aus diesem Konflikt!

Das Bewußtsein hatte Karl wenigstens, daß der entsetzliche Zwiespalt, der seine Seele zerriß, nicht durch sein Verschulden entstanden war.

Acht Tage waren seit der Katastrophe mit Oberschichtmeister Kornke vergangen. Wie hatte Helene die schreckliche Nachricht erhalten und wie überwunden? Auch diese Frage quälte Karl, der sich abhärmte, um des Furchtbaren willen, das dem geliebten Mädchen so plötzlich auferlegt wurde.

Der Bergrat hatte nach der Katastrophe an Frau Kornke nach Berlin telegraphiert, sie solle sofort mit der Tochter nach Hause kommen; aber diese Depesche hatte Frau Kornke nicht mehr erreicht, da die Adressatin bereits Berlin verlassen hatte und sich auf dem Wege nach Bremen noch mit der Tochter zwei Tage in

Hannover aufhielt. Daß die beiden Frauen die schreckliche Nachricht durch die Zeitung erhalten hatten, wußte Karl nicht, der überhaupt ohne alle Nachricht von Helene geblieben war. Wo war sie, und wie ging es ihr? Kornke befand sich seit zwei Tagen auf der Krankenstation des Untersuchungsgefängnisses in Beuthen. Sein linker Unterschenkel war von einer Kugel verletzt, beide Röhrknochen waren zersplittert. Karl hatte den Ersten Staatsanwalt gebeten, ihn wegen seiner persönlichen Bekanntschaft mit Kornke und seiner Familie nicht bei diesem Falle dienstlich zu beschäftigen, und hatte andere Arbeit. War ja doch die Staatsanwaltschaft mit „Fällen" überhäuft. —

Karl wollte, nachdem er die Morgenstunden in Sinnen und Sorgen verbracht, soeben sein Zimmer verlassen, als ihm das Dienstmädchen einen Brief brachte, den der Briefträger abgegeben hatte.

Die Adresse des Schreibens zeigte die Handschrift Helenens, und aus dem Poststempel ersah Karl, daß der Brief aus dem gemeinsamen Heimatsorte kam.

Hastig riß er den Brief auf:

„Mein geliebter Karl! Zum letztenmal darf ich Dich mit diesen zärtlichen Worten anreden. Wir müssen uns trennen, Karl! Das Unglück, das über meine Familie gekommen ist, vernichtet auch unsere Hoffnungen, Deine und meine. Gerade weil ich Dich liebe, und nie aufhören werde, Dich zu lieben, muß ich die Bitte an Dich richten, alles zwischen uns als vergangen zu betrachten. Ich bin überzeugt, Du willst mir treu bleiben, obgleich auch ich, die Unschuldige, entehrt bin; aber ich darf dieses Opfer nicht von Dir annehmen. Deine Karriere, Deine Zukunft wären vernichtet, wolltest Du Deinem Herzen folgen. Selbst wenn ich Dein Weib würde, müßte mich Tag und Nacht der Gedanke quälen, daß Du um meinetwillen dieses Opfer gebracht hast. Du mußt an Deine Zukunft denken, an Deine Eltern, an Dich selbst. Versuche nicht, mich in meinem Entschlusse wankend zu machen, er ist unerschütterlich. Unsere Lebenswege müssen sich für immer trennen. Du hast Dein Streben vor Dir, und ich habe meine kranke Mutter zu pflegen — sie ist seit der Katastrophe teilnahmslos und wie ein kleines Kind — und habe auf den Augenblick zu warten, in dem mein unglücklicher Vater seine Strafe verbüßt hat. Dann muß ich bereit sein, ihm Trost, Liebe und Beistand zu gewähren, um ihm einen erträglichen Lebensabend zu schaffen.

Gott, auf den ich vertraue, wird mir die Kraft geben, die schweren Aufgaben und Pflichten, die meiner in der Zukunft harren, zu erfüllen.

Leb wohl, Karl! Denke daran, daß es Tausenden von Menschen so geht, wie uns, daß die Macht der Verhältnisse stärker ist als die Liebe.

Leb wohl, Karl, und vergiß mich nicht!

Auch ich werde Dich nicht vergessen. Bis zum letzten Atemzug werde ich Dich lieben und Dir dankbar sein, daß Du mich so über alles glücklich gemacht hast mit Deiner Liebe, wenn auch die Zeit des Glückes nur kurz war.

Gottes Segen über Dich! Helene."

— — — — — — — — — — — — — — —

Ein Zimmer mit getünchten, kahlen Wänden, mit kleinem, eisenvergittertem Fenster, ein schmaler Raum, in welchem nichts steht als ein eisernes Bett, ein Stuhl und ein Nachttisch. Ein Zimmer, dessen Tür mit Riegeln und Schlössern dreifach verwahrt ist: das ist die Krankenzelle im Untersuchungsgefängnis, in welcher Kornke liegt. Nur gedämpft dringt das Straßengeräusch in die Zelle. In unförmlichem Gypsverband liegt das verwundete Bein des Kranken, dessen Gesicht aschfarben aussieht. Der große Blutverlust, der schmerzhafte, tagelang dauernde Transport, die seelischen Leiden haben dieses Gesicht so verändert.

Die Riegel klirren, und die Tür öffnet sich, um den Gefangenenwärter und den Arzt einzulassen. Der letztere prüft den Puls des Kranken und fragt dann:

„Sie haben heut kein Fieber gehabt?"

„Nein!"

„Nun, es wird wohl auch nicht mehr wiederkommen. Sie haben den Markscheider Ewers zu sprechen gewünscht, um ihm Dispositionen wegen Ihrer Vermögensverhältnisse zu geben. Ich glaube, Sie können den Besuch des Herrn empfangen, ohne daß ein Schaden für Ihre Gesundheit eintritt. Der Herr Untersuchungsrichter hat den Besuch genehmigt, weil Sie ein offenes und umfassendes Geständnis abgelegt haben. Die Untersuchung gegen Sie ist bereits abgeschlossen. Sie kommen in vier Wochen schon vor die Geschworenen. Danken Sie Gott, daß es so rasch geht; um so eher sind Sie alle diese unangenehmen Sachen los. Ich werde später noch einmal nachsehen, wie es Ihnen geht!"

Der Arzt und der Gefangenenwärter verließen die Zelle, und Kornke blieb allein.

Wie er zitterte vor dem Wiedersehen mit dem Manne, den er einst seinen Freund nannte. Wie soll er es wagen, ihm in die Augen zu sehen?

Als die Schlüssel wieder in der Tür rasselten, barg der Gefangene sein Gesicht auf dem Kopfpolster.

„Untersuchungsgefangener Kornke, hier ist der Besuch!" meldete die Stimme des Wärters.

Dann verließ der Beamte die Zelle, um durch die Beobachtungsklappe in der Tür von außen her die Vorgänge zu überwachen.

Ewers trat schweigend neben den Gefangenen, dessen Gestalt von krampfhaftem Schluchzen erschüttert wurde, und dessen Gesicht noch immer im Kopfpolster verborgen war.

Auch über das Gesicht des Besuchers rollten Tränen des Mitleids.

Tiefes Schweigen herrschte in der Zelle, nur stoßweise von halberstícktem Schluchzen unterbrochen.

Eine Hand legte sich auf die gefalteten Hände des Gefangenen:

„Mein Freund, fassen Sie sich!"

Mühsam hob Kornke den Kopf, und schüchtern versuchte er in das Auge des Besuchers zu sehen.

„Haben Sie Dank für Ihr Mitleid und Ihre Tränen; sie sind der erste Trost in meinem Unglück!" flüsterte er und versuchte, die Hand des Markscheiders an seine Lippen zu ziehen.

Ewers verhinderte das und sagte mild und tröstend, wie man zu einem kranken Kinde spricht:

„Mein lieber, alter Freund, suchen Sie sich zu fassen! Wir müssen der Gegenwart und der Wirklichkeit in das Auge sehen. Wir haben dringende Sachen zu besprechen, die ebenso Sie, wie Ihre Familie betreffen. Für letztere müssen wir noch zu retten suchen, was möglich ist!"

„Meine Frau, meine Frau, mein Kind!" stöhnte Kornke. „Ich wage nicht, nach ihnen zu fragen!"

„Ich habe Ihnen nichts besonders Schlimmes mitzuteilen. Ihre Frau ist allerdings vollständig apathisch. Sie scheint nicht einmal zu wissen, worum es sich handelt. Dieser Zustand wird vorübergehen, meinen die Aerzte, und hilft der Kranken über das Schlimmste hinweg. Helene ist eine edle, starke Seele. Die Art und Weise, wie sie das Unglück trägt, ist bewunderungswert und muß jedem Achtung abringen. Helene sehnt sich danach, ihren Vater zu sehen und ihn ihrer kindlichen Liebe zu versichern!"

„Nein, nein!" wehrte Kornke ab. „Ich kann sie nicht sehen! Ich kann den Anblick meines Kindes nicht ertragen! Das ist die furchtbarste Strafe, daß das Liebste, was der Mensch hat, ihm zur Qual und zum Fluche wird! Meine arme, arme Helene, was habe ich an Dir getan!"

Kornke bedeckte sein Gesicht mit den Händen und weinte bitterlich.

Ewers gönnte dem Unglücklichen eine Pause, um sich zu beruhigen; dann sagte er sanft:

„Nun lassen Sie uns in die Besprechung Ihrer Angelegenheiten eintreten; denn ich vermute, die mir zugestandene Besuchszeit dürfte bald abgelaufen sein."

Kornke raffte sich empor. Ewers riet ihm auf das dringendste, bei dem Konkurs, der jetzt eintreten mußte, die Frau als Mitteilhaberin an der Masse auftreten zu lassen. Da Frau Kornke ein Vermögen von 50 000 Mark in die Ehe gebracht hatte, tat sie am besten, wenn sie auf alle Ansprüche an das Mobiliar verzichtete, alles, was vorhanden war, der Konkursmasse überwies und gleichzeitig mit den anderen Gläubigern Anspruch auf soviel Prozent machte, als überhaupt noch aus der Konkursmasse herauskamen. Damit wurde sie auch den Gläubigern ihres Mannes gerecht, und es konnte ihr niemand nachsagen, sie habe sich durch Ansprüche an vorhandene Werte bereichern wollen. Kornke bat Ewers noch, notwendigen Falles die Vormundschaft über Helene zu übernehmen und gleichzeitig seine Frau mit seinem Rate zu unterstützen. Es gelang, diese Angelegenheit wenigstens in großen Zügen festzustellen. Dann erschien der Gefangenenwärter und teilte mit, daß die Zeit des Besuches abgelaufen sei und Ewers sich entfernen müsse.

Als er fort war, empfand Kornke ein Gefühl der Erleichterung. Er hatte sich davor gefürchtet, wieder einem der früheren Freunde und Bekannten vor die Augen zu treten. Die Liebenswürdigkeit und Herzensgüte des Markscheiders hatten ihm über diesen Augenblick der Demütigung hinweggeholfen. Er wußte jetzt seine persönlichen Angelegenheiten in guten Händen, und wußte, daß Ewers das Interesse seiner Frau und seiner Tochter wahrnehmen würde.

Noch lag das Fürchterlichste vor Kornke: die öffentliche Gerichtsverhandlung, die Verurteilung und das Zuchthaus; aber er sehnte sich nach der Ruhe des Gefängnisses, ja, selbst des Zuchthauses, nachdem er durch fünfzehn Jahre hindurch Tag und Nacht nicht einen ruhigen Augenblick gehabt, immer und immer vor der Katastrophe gestanden hatte.

Als Ewers das Gerichtsgebäude verließ, begegnete er einem Menschen, der anfangs an seinen Hut faßte, als ob er grüßen wollte, sich aber dann eines besseren besann, und ohne zu grüßen, vorüberschritt. Ewers erkannte in ihm Gasda, mit dem er früher einmal gelegentlich zusammengetroffen war. Es war ihm zu Ohren gekommen, daß dieser Mensch den eigentlichen Anstoß zur Aufdeckung der Verfehlungen Kornkes gegeben hatte.

(Fortsetzung folgt)

phot. Ed. van Delden in Breslau

Eingang zum Ausstellungsgebäude für Friedhofskunst
auf der Breslauer Ausstellung





Die Gartenbauausstellung in Breslau

Von Gartentechniker Hoppe in Breslau

Bei der Größe der gegebenen Verhältnisse, unter Berücksichtigung des Kolossalbaues der Festhalle und der hervorragenden Veranstaltung an und für sich war man sich von vornherein bewußt, daß hier nicht der Platz war, in der Gartenbauausstellung gärtnerische Neuheiten und Einzelleistungen besonders hervortreten zu lassen, sondern daß es geboten erschien, ein großzügiges Bild der sich in letzter Zeit immer kraftvoller und sicherer entfaltenden Gartenkunst zu geben. Schon ein flüchtiger Rundgang läßt dies klar erkennen: gleich am Eingange die machtvolle Allee stattlicher Lorbeerbäume, die den weiten Vorplatz harmonisch gliedern, weiterhin die in wuchtiger Linie den künstlichen See umschließende Säulenhalle, die in Verbindung mit dem Wasserbecken in ihrer Großzügigkeit und Schönheit die ungeteilte Bewunderung der Fremden und Einheimischen erweckt. Die Umpflanzung fügt sich hier passend ein. Selbst diejenigen Besucher, die sich nicht zu den Blumenfreunden zählen, werden sich schwerlich dem überwältigenden Eindrucke haben entziehen können, den die mehr als 2000 die Pergola begleitenden Rhododendronpflanzen und das Tulpenbeet um den See, das jetzt leuchtend roten Pelargonien Platz gemacht hat, bei dem Beschauer auslösten.

In engster Anlehnung an die historische Ausstellung sind zunächst Gärten vertreten, die außer dem freudigen Schaffen des Gärtners die ernste Gelehrtenarbeit vor allem hervortreten lassen: historische Gärten, die in Anlage und Bepflanzung ein getreues Spiegelbild ihrer Zeit geben und die wohl dem Laien etwas seltsam erscheinen mögen, dem Fachmann aber eine beachtenswerte Quelle des Studiums bilden. Geschaffen hat sie Universitätsprofessor Dr. Rosen gemeinsam mit Professor Schube, Gartenbauingenieur Hanisch, Architekt Effenberger. Es ist zu hoffen, daß diese Gärten erhalten bleiben.

Ein Bild der Kultur- und Kunstanschauung anderer Völker bietet der japanische Garten. Wenn ein derartiger Garten bisher auf einer Gartenbauausstellung gezeigt wurde, so handelte es sich um eine Schöpfung geringer räumlicher Ausdehnung, um ein kleines Wasserbecken, einige charakteristische Bronzen, Steinlaternen und eine Ausstellung der bekannten Zwergformen von Ahorn, Fichten, Kiefern und Zedern. Anders die hier geschaffene Anlage. Unter altem, wenn auch nicht ganz „stilechtem" Baumbestande, einen großen Teich umschließend, liegt der japanische Garten der Jahrhundertausstellung. Das verhältnismäßig umfangreiche Gelände gestattete die Anlage eines murmelnden Wasserlaufes, der seinen Ursprung in einer sich bald als Wasserfall ausbildenden Quelle hat und in vielfachen Windungen dem See zufließt. Am Bachlaufe selbst und an seinen Ufern findet man die überaus naturwahren Darstellungen



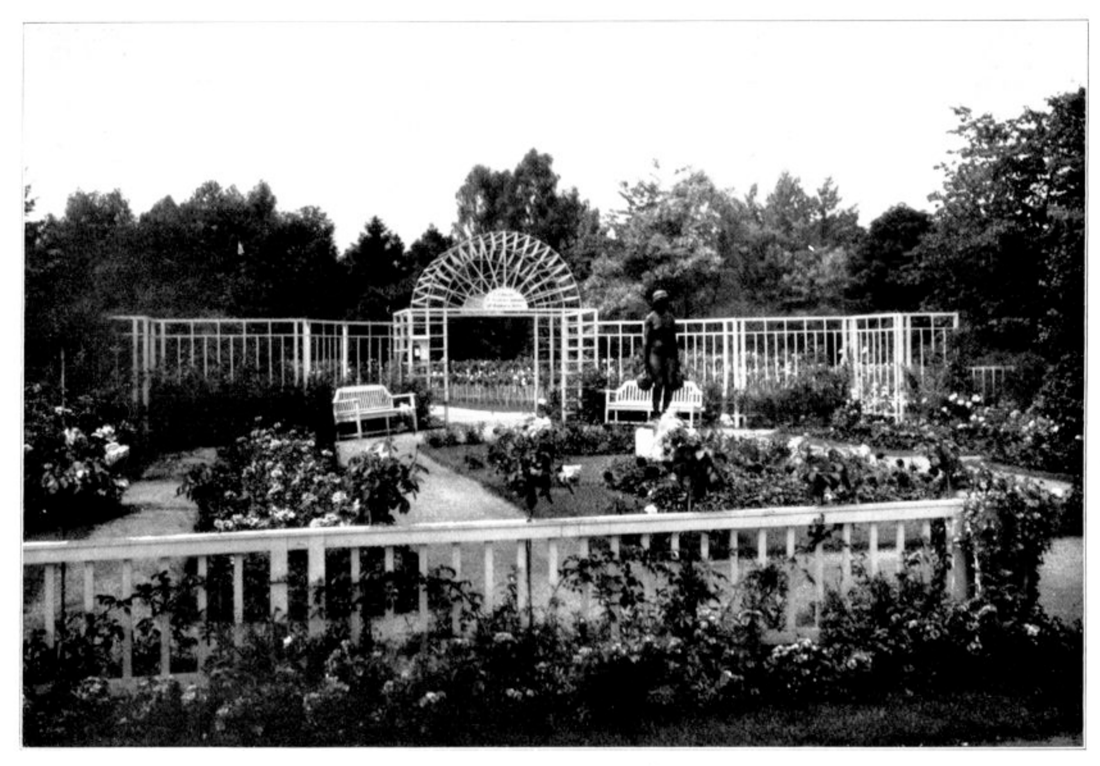
Von der Gartenbauausstellung in Breslau
Der japanische Garten

von Wasservögeln, verschiedenartige Bronzen, Pagoden, Steinlaternen und anderem charakteristischen Gartenschmuck. Die große räumliche Ausdehnung gestattete auch die Anlage vielfacher lauschiger Ruheplätze, am plätschernden Wasserfall, auf in das Wasser hinausragenden Holzbauten, unter leichten Bambus- und Strohhütten. Die Durchführung dieses Schmuck- und Anziehungspunktes der Gartenbauausstellung war nur möglich unter gütiger Mitwirkung des Reichsgrafen Hochberg auf Halbau, eines der besten Japankenners, und seines Garteninspektors Anlauf. So überaus dem Charakter des Inselvolkes im Osten entsprechend konnte der Garten aber nur ausgestaltet werden durch tätige Mitarbeit eines eigens aus Japan verschriebenen Gärtners. Wer das fremdartige Bild voll und ganz auf sich einwirken lassen will, der wähle den Standpunkt von dem Laubengange und dem heizbaren Wasserbassin aus. In letzterem werden eine Anzahl verschiedenartiger tropischer Wasserpflanzen und die bisher nur in botanischen Gärten unter Glas gezeigte Victoria Regia zur Schau gestellt, die durch Entfaltung ihrer riesigen Schwimmblätter bekannt ist.

Mit vollem Recht hat die Ausstellung der beliebtesten Blume, der Rose, den ihr gebührenden Platz eingeräumt. Die hier entfaltete Pracht und Mannigfaltigkeit läßt sich nur wieder in Farben, nicht aber in Worten schildern. Bemerkt sei, daß die bedeutendsten Züchter vertreten sind und der Besuch die gestellten Erwartungen weit übertraf.

Zwischen dem japanischen Garten und der Rosenausstellung bot sich im Frühjahre ein leuchtendes farbentrunkenes Bild, die Tulpenausstellung. Mehr als 70 000 Tulpen waren hier auf einem Flecke zusammengedrängt und blendeten durch Farbenfülle fast das Auge. Jetzt sieht es hier weniger freudig aus. Es sind die Dahlien, unter dem Namen Georginen geläufiger, die jetzt ihrer Blüte im Spätsommer entgegenwachsen und dann an Verschiedenartigkeit der Farbe und Form den Rosen nicht viel nachstehen werden und umsomehr Beachtung verdienen, als dann der Blütenflor dem Ende zuneigt.

Anschließend an die aus Kosel-Kandrzin versetzte Schrotholzkirche, die von einem alten Dorffriedhofe umgeben wird, dehnt sich in großem Umfange die Ausstellung für Friedhofkunst aus. Gute alte und empfehlenswerte neue Grabmale geben Gelegenheit zum Vergleich mit der in den letzten Jahrzehnten vorherrschenden Massenfabrikation unschöner Denkmäler. Mustergiltige Grab-Bepflanzungen, Photographien, Pläne und Modelle vervollständigen diese Ausstellung, deren Zustandekommen der gemeinschaftlichen Arbeit des Stadtbauinspektors Behrendt, des Architekten Effenberger und des



Von der Gartenbauausstellung in Breslau
Der Rosengarten

Königlichen Gartenbaudirektor Erbe zu verdanken ist.

Eine kleine Sonderabteilung, die ebenfalls reges Interesse in Anspruch nimmt, ist die Darstellung der neuzeitlichen Vogelschutzbestrebungen. Es wird hier ein mustergiltiges Vogelschutzgehölz im Winterzustande vorgeführt, während in einer Halle die Entwickelung der Berlepsch'schen Nisthöhlen nach den natürlichen Spechthöhlen, die verschiedenartigen Futtereinrichtungen, ein umfangreicher Literaturnachweis und vieles andere mehr gezeigt wird.

Im weiteren Verlaufe des Rundganges wird zunächst der dem Inspektor Kiekheben unterstehende botanische Schulgarten zu einem Besuche Veranlassung geben. Der Schulgarten dient nicht nur der Heranzucht von Unterrichtsmaterial und zur Abhaltung von botanischen Unterrichtsstunden im Garten, sondern bietet auch den blumenliebenden Großstädtern Gelegenheit zu interessanten Spaziergängen.

Reich ist auch die Industrieausstellung beschickt worden, in der zunächst etwa ein Dutzend Spezialfirmen mit Gewächshausbauten und Heizungen vertreten sind und in der weiterhin die mannigfachen Geräte des Gärtners, die praktische Anwendung von künstlichem Dünger und vieles andere mehr gezeigt und verkauft wird. In einem der Gewächshäuser ist auch eine Orchideensammlung untergebracht worden, die mit Recht Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nimmt.

Anschließend an die Industrieausstellung dehnt sich die Kolonialausstellung aus, in der naive Gemüter oft das Negerdorf des Vergnügungsparkes zu finden hoffen. Aber auch hier handelt es sich um eine ernste Arbeit, an die anerkannte Gelehrte mit Fleiß herangegangen sind. Dem oberflächlichen Besucher imponieren wohl zumeist im allgemeinen die Riesendampfpflüge und Lastzüge, die heute ein unentbehrliches Hilfsmittel des modernen Pflanzers geworden sind, und der frisch umgelegte Urwald, der die Schwierigkeiten des ersten Plantagenbetriebes vor Augen führt. Der aufmerksame Besucher findet jedoch des Interessanten und Belehrenden eine große Menge, sodaß es sich wohl verlohnt, dieser Sonderausstellung größere Aufmerksamkeit zu widmen, die ein überaus reiches Studienmaterial bietet. An dem Zustandekommen dieses Werkes sind Universitätsprofessor Geheimrat Dr. Pax, Universitätsprofessor Dr. Winkler und Königlicher Garteninspektor Hölscher zu gemeinsamer Arbeit beteiligt.

Mit Recht nimmt die angewandte Gartenkunst in der Ausstellung einen besonders breiten Raum ein. Dem Zuge der Zeit entsprechend sind die in rechter Erkenntnis in Verbindung

mit Einfamilienhäusern von schlesischen Gartenarchitekten als Ausstellungsstücke hergestellten Hausgärten in mannigfaltiger Abwechselung alle regelmäßig angelegt, ohne dabei irgendwie den heimlichen Charakter einzubüßen. Wie man das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden kann, zeigen die mehrfach als Ausstellungsstücke ebenfalls regelmäßig und mustergiltig angelegten Obstgärten, die bei Laien und Fachleuten gleich großes Interesse erwecken und die teilweise Formen zeigen, wie sie in Breslau noch nicht zur Schau gestellt worden sind. Auch die soziale und hygienische Seite des Gartenbaues ist nicht unberücksichtigt geblieben und wird durch eine Muster-Schrebergartenanlage und einen ländlichen Schülergarten vertreten. Die Gartenkunst beansprucht aber nicht nur Raum im Freien, um dem Publikum ihre Ideen vor Augen zu führen, sondern bedarf auch gedeckter Räume, um in Plänen, Modellen und Lichtbildern sich mit den Interessenten in Verbindung zu setzen. Hierfür steht eine besondere Ausstellungshalle zur Verfügung, in der die bedeutendsten Garten-Architekten Deutschlands und viele deutsche Städte und gemeinnützige Verbände mit Arbeiten und Entwürfen vertreten sind. Auch die farbige Photographie ist vielfach in den Dienst der Sache gestellt worden.

Faßt man am Schlusse alles zusammen, was in der groß angelegten Gartenbauausstellung geleistet worden ist, so darf man wohl sagen, daß für alle diejenigen, die dazu berufen waren, an diesem Werke mitzuarbeiten — hier ist in erster Linie Garteninspektor Dannenberg zu nennen, der die Gesamtleitung in Händen hatte — mit dem Erfolge wohl zufrieden sein dürfen, zumal hier unbestreitbar bleibende Werte geschaffen worden sind.



Von der Gartenbauausstellung in Breslau
Der umgelegte Urwald in der Kolonialausstellung

Ueber die Anlage historischer Gärten

Von Professor Dr. Felix Rosen in Breslau

Die mit der Breslauer Jahrhundertfeier der Freiheitskriege verbundene Gartenbauausstellung gab Anlaß und Gelegenheit, einige Gartenanlagen im Geschmack vergangener Kulturepochen zu schaffen, welche sich räumlich und inhaltlich an die historische Ausstellung anschließen sollten. Ein großer Teil dieser Aufgabe fiel mir zu, und wenn ich nun auch leider nicht in der Lage bin, über große Erfolge meiner Bemühungen zu berichten, so bin ich doch der Aufforderung der Schriftleitung gefolgt, um wenigstens über die gemachten Erfahrungen Mitteilung zu machen.

Will man Gärten nach der Art der Vergangenheit schaffen, die nicht einfach Phantasiegebilde darstellen, sondern auf historische Treue Anspruch machen können, so scheinen mir zwei Punkte von vornherein unerläßlich, nämlich, daß man ausreichende und echte Grundlagen für die Planung und Einteilung hat, und daß man für die Bepflanzung lediglich die Pflanzenarten wählt, die in der darzustellenden Periode wirklich in den Gärten gezogen wurden.

Die historischen Gärten auf der Gartenbauausstellung in Breslau
Aus dem Garten des Laurentius Scholz in Breslau (1588)

An Plänen hat sich seit der Renaissancezeit in Italien, Frankreich und auch in Deutschland manches erhalten, besonders aus der Zeit des Absolutismus, die in der Gartenkunst die höchste Prachtentfaltung mit sich brachte. Ja, aus den Perioden des Barock und des Rokoko existieren noch recht viele Anlagen, die freilich meist durch spätere Zutaten verändert und nicht durchweg verbessert worden sind. Aber auch aus weit älteren Zeiten haben wir einzelne Gartenpläne; der merkwürdigste vielleicht ist der St. Gallener Plan etwa aus dem Jahr 820, der unserem Karolingergarten zugrunde gelegt worden ist. Hier ist nicht nur die allgemeine Bodenaufteilung und die Disposition der Beete, Bäume und Sträucher klar ersichtlich, sondern zudem in lateinischen Beischriften für jedes Beet die darauf zu ziehende Pflanzenart kenntlich gemacht, und ebenso sind die Holzgewächse durchweg mit Namen angegeben.

Für die Zeit des ausgehenden Mittelalters geben uns bildliche Darstellungen teilweise sehr wertvolle Aufschlüsse über die Anlage und Bepflanzung der Gärten. Ich nenne als Beispiel in erster Linie das schon seiner Entstehungszeit (1410) wegen bemerkenswerte Bild der Frankfurter städtischen Galerie, das Maria mit ihrem himmlischen Hofstaat im Garten darstellt. Diesen Garten hat der unbekannte Künstler als Burggarten seiner Zeit aufgefaßt, den er mit Treue und Liebe mit all' den Pflanzenarten ausstattete, die damals etwa am Rhein den Garten einer Burg schmückten; auch über ein Dutzend verschiedener Singvögel ist kenntlich dargestellt. Von deutschen Meistern, die uns Aufschluß über die Gärten ihrer Zeit geben, sind besonders noch Schongauer, Dürer und Altdorfer zu nennen. Weit glänzendere und ausführlichere Gartendarstellungen finden sich in den Bildern und Miniaturen der altflandrischen Kunst und der verwandten nordfranzösischen. Es müßte eine höchst dankbare Aufgabe sein, etwa die unvergleichliche Gartenlandschaft wieder erstehen zu lassen, die Jan von Eyck auf dem bedeutendsten Bild des ganzen Mittelalters, der „Anbetung des Lammes“ vom Genter St. Bavo-Altar gegeben hat.

Historische Treue in der Bepflanzung ist für die Gärten der älteren Zeit nicht allzuschwer zu erreichen. Die Zahl der damals etwa in Deutschland gezogenen Arten war klein, und wohl alle damaligen Gartenpflanzen — mit Ausnahme

vielleicht der Rosen — finden sich noch in Kultur, besonders in den Gärten der Bauern im Gebirge. In der Renaissancezeit vermehrt sich der Bestand zwar rasch und so bedeutend, daß die bekannten Namen nicht ausreichen und oft sehr verschiedene Arten mit der gleichen Bezeichnung belegt werden, wodurch viel Konfusion entstand.*) Aber die nun aufkommenden „Kräuterbücher“ ermöglichen mit ihren meist vorzüglichen Holzschnitten doch ein leichtes Erkennen der gemeinten Arten. Erst im 17. Jahrhundert hielten in unseren Gärten Blumensorten ihren Einzug, die wir nicht mehr haben: es waren die vorwiegend in Holland und in Italien gezüchteten neuen und gefüllten Spielarten der früher schon bekannten Gartenpflanzen. Berühmt und wegen der Exzesse, die ihretwegen getrieben wurden, berüchtigt waren namentlich die holländischen Tulpensorten, von denen das Stück gelegentlich 1000 Gulden brachte! Aber eine Menge anderer Arten, Hyazinthen, Mohn, Narzissen, Rittersporn, Winden und wie sie alle heißen, wurde ebenfalls in immer neuen, in ihrer heiteren Buntheit sich überbietenden Formen gezogen, und viele von ihnen, die auf den holländischen Blumenstücken getreu gemalt sind, finden sich nirgends mehr und scheinen vollständig verloren gegangen zu sein.

Uebrigens darf man sich nicht durch die bunten Blumenstücke der Holländer und noch mehr der Künstler aus dem Kreise des blumenliebenden Rubens darüber täuschen lassen, daß die Farbenpracht der Gärten dieser Zeit weit geringer war, als wir es heute gewöhnt sind. Die wichtigsten Florblumen unserer heutigen Gärten stammen aus Ostasien, Australien, Kalifornien und Mexiko, also aus Gebieten, die vor 200 Jahren, ja selbst vor 100 Jahren noch kaum bekannt waren und erst später Zierpflanzen nach Europa zu liefern begannen. Aber auch die Arten, die dem Barockgarten schon eigen waren, wurden nicht zur Massenwirkung gezogen; man stellte sie einzeln auf Beete und bewunderte sie einzeln. In allen alten Berichten über Gärten wird die große Zahl verschiedener Sorten als höchstes Lob des Gartenkünstlers oder des Gartenbesitzers hervorgehoben, und daß keine Kosten gescheut worden seien, auch die seltensten Sorten herbeizuschaffen. Daß man mit wenigen, gut zu einander abgestimmten Blumen einen größeren dekorativen Effekt erzielen kann, scheint erst in der Empirezeit bekannt oder beachtet worden zu sein. Und die Buntheit der erwähnten Bilder kommt nur dadurch zustande, daß die Maler die Blumen aller Jahreszeiten naiv in einem Strauß vereinten. Die Kunst, Pflanzen außerhalb ihrer normalen Blütezeit zum Blühen zu bringen, eine Kunst, die bekanntlich gegenwärtig von den Gärtnern in hohem Maße geübt wird, war noch vor 50 Jahren fast völlig unbekannt. Ebensowenig wie nach der Jahreszeit beachteten die Maler die Auswahl der Pflanzen nach dem Ort. So malt Anton van Dyck die von ihm in die Kunst eingeführte Sonnenblume, eine Pflanze Amerikas, auch auf der „Flucht nach Aegypten“. Daß auch neuere Maler hier in Unwissenheit oder Gleichgültigkeit gegen die historische Treue erhebliches leisten, beweisen die Fresken Prells im Treppenhaus des Breslauer Museums der bildenden Künste, wo auf dem Parnaß mexikanische Opuntien und am kastalischen Quell Iris aus Japan dargestellt sind.

Die Anachronismen auf den alten Gartenbildern stören die Rekonstruktion an sich natürlich nicht, machen es aber unmöglich, die Vorbilder in ihrer malerischen Wirkung zu erreichen. Das erwähnte Frankfurter Bild, das auch unserem Burggärtchen zugrunde gelegt ist, zeigt gleichzeitig neben einander blühende Schneeglöckchen, Pfingstrosen und Malven, dazu auch reife Kirschen, also die Produkte von Frühling und Sommer, von 4 bis 5 Monaten. Das kann die Gartenkunst wohl auch, aber es wäre eine künstliche Pracht, die im Freien kaum ein paar Tage aushalten würde.

Im ganzen aber erscheint uns die Liste der Gartenpflanzen bis zur Renaissancezeit hin äußerst dürftig, sodaß wir es kaum verstehen, wie den Menschen jener Zeiten so einfache Gärten genügen konnten. Und doch dürfen wir glauben, daß in der gotischen Periode die Gärten nicht weniger bewundert und geliebt wurden, als heute, ja schon aus der romanischen Zeit wissen wir durch die Bücher des großen Dominikaners Albertus Magnus, welch' hohen Wert wenigstens die Einsichtigsten schon auf die Gartenkunst legten. Allerdings müssen wir anerkennen: wenn auch die Zahl der Gartenpflanzen ursprünglich gering war, so war doch die Auswahl gut. Vor allem aber ist kein Zweifel, daß die Menschen der alten Zeit die einzelne Pflanze weit mehr beachteten, als wir das tun, wir, die wir durch das Zusammenströmen von Zierpflanzen aus aller Welt natürlich verwöhnt sind. Den Alten bedeutete wohl auch jede Pflanze etwas ganz bestimmtes; man schrieb jeder Art geheime Wirkungen zu, man glaubte an ihre Heilkraft, an ihre Fähigkeit, den Blitz oder Unglück oder Gefahren abwenden zu können, ja man personifizierte die Pflanzen, wie noch so manche alte Volksnamen und Sagen beweisen. Uns

*) Reichhaltige und zuverlässige Listen von Gartenpflanzen aus verschiedenen Perioden teilte Professor Th. Schube mit.

Die historischen Gärten auf der Gartenbauausstellung in Breslau



Der Karolingergarten (820 n. Chr.) und das rheinische Burggärtlein (1410)



Eingang zum Garten des Laurentius Scholz in Breslau (1588)

Modernen sagt die Pflanze all' das nicht mehr und darum müssen uns die alten Gärten kahl und arm vorkommen.

Man fragt sich wohl, angesichts dieser Tatsache, ob es dann möglich ist, mit genauer Wiedergabe der alten Gärten auf unsere Zeitgenossen eine Wirkung ästhetischer Art auszuüben, und ob nicht etwa ein genau kopierter Karolinger- oder Minnesängergarten lediglich wissenschaftliches Interesse beanspruchen kann? Wenn dies letztere der Fall ist, dann ist es auch falsch, solche Reproduktionen auf eine Ausstellung zu bringen, die für die meisten Besucher ein Ort des Genusses, wenn auch eines veredelten, ja erzieherischen Genusses ist, nicht aber eine Stätte des Studiums. Es ist ja auch unmöglich, die breite Masse der Besucher über die Bedeutung der angepflanzten Gewächse so zu unterrichten — etwa durch eine beigegebene Beschreibung —, daß sie die Anlage wirklich voll verstehen könnten. Solchen Erwägungen konnte ich mich nicht verschließen, und doch mochte ich nicht auf die Wiedergabe grade der ältesten Gartenanlagen verzichten, weil sie die späteren doch erst zu würdigen lehren. Und es sind ja dem Gartenkünstler außer den Pflanzen noch weitere Mittel in die Hand gegeben, auf das Publikum einzuwirken und die grade bei historischen Darstellungen so außerordentlich wichtige Stimmung zu erzeugen. Ich meine die Gartenausstattung, im weitesten Sinne. Mauern, Zäune und Lauben werden in ihrer Eigenart von den Beschauern leichter verstanden, als die Pflanzen. Eine geschickte architektonische Ausstattung, geeignete Bauten als Hintergrund, Brunnen, Vasen, Bänke schaffen, wenigstens bei den Gebildeten, leicht die Zeitstimmung. Vom Standpunkt des Gartenkünstlers sind freilich all' diese Ausstattungsstücke etwas bedenklich, denn sie leiten die Aufmerksamkeit von dem ab, was im Garten doch einmal die Hauptsache ist, der Pflanzendecke; ja sie nehmen nur allzuleicht den Charakter der „Konzession an das Publikum“ an. In unserem Karolingergarten steht ein Ziehbrunnen, und er erweist sich in unserer Zeit der Wasserleitungshähne als eine große Attraktion: Jung und Alt windet an dem kreischenden Rad den gefüllten Eimer empor. Wünschenswerter wäre es gewiß, wenn die schon vor 1100 Jahren angebauten Heil- und Küchenpflanzen rings um den Brunnen solche Beachtung fänden.

Besser schon erscheint die Anbringung von Inschriften zur Erzeugung der Zeitstimmung. Von diesem Mittel ist bei uns auch reichlich Gebrauch gemacht, auch wurde auf den Charakter der Schrift Wert gelegt und soviel als Vorschriften vorlagen, in Faksimile gegeben. Leider sind aber die meisten Inschriften lateinisch, und die Kenntnis dieser ehedem ganz Europa gemeinsamen Kultursprache nimmt in unserer Zeit rapide ab.

Auch für die architektonische Ausstattung der historischen Gärten liefern die alten Bilder Anweisungen in Hülle und Fülle, aber man würde sich sehr irren, wenn man glauben möchte, daß darum die Wiedergabe leicht wäre. Die alten Bilder geben uns in Wahrheit nicht viel mehr als Anhaltspunkte, und letzterhand muß der Architekt doch selbständig-schöpferisch tätig sein. Denn die gemalten Bauten sind nicht mehr als Kulissen, die es nicht vertragen, von allen Seiten angesehen zu werden. Auch haben die Maler das Architektonische meist mit verschwenderischem Reichtum ausgestattet, — schon der Kosten wegen wäre die Wiedergabe ausgeschlossen; nur selten hat ein besonders großer Meister einmal die nüchterne Wirklichkeit gezeichnet, so unser Dürer in seinen Skizzen, während seine Bilder meist auch nur die architektonischen Ideale der Zeit, nicht die Bauten, wie sie bestanden, aufweisen. Endlich ist zu beachten, daß grade die Charakterformen der alten Baukunst, besonders der Gotik und der Renaissance so sehr in den allgemeinen Gebrauch übergegangen sind, daß sie jetzt nur noch trivial wirken und sicherlich keine Zeitstimmung mehr erzeugen.

Besonders bei dem Karolingergarten hatten wir mit der Ausgestaltung des architektonischen Beiwerkes Not. Eigentliche Vorbilder fehlten uns aus dieser entlegenen Zeit ganz. Mauern, Zäune und Brunnen aber nach Motiven aus dem reichen Miniaturenschatz der verzierten Handschriften aus der Karolingerzeit herzustellen, haben wir wohl versucht, aber bald wieder aufgegeben, da allem, was wir so gewannen, etwas fehlte, was man nicht vernachlässigen darf, wenn man konstruieren will: das Konstruktive. Die Wiedergabe wäre nur mit Materialien möglich gewesen, die jener Zeit noch fehlten, sie wäre also trotz größter Treue in der Form doch innerlich unwahr geworden.

Im Barockgarten machten wir eine andere Erfahrung. Die Kürze der Vorbereitungszeit hatte uns gezwungen, auf die für diese Periode charakteristischen Hecken- und Laubengänge zu verzichten, die den noch erhaltenen Barockgärten einen großen Teil ihres Reizes verleihen. Aber genau genommen haben doch diese hohen Baumhecken garnicht zu der Anlage gehört, sondern haben sich erst nachträglich aus ihr entwickelt. In der Form, wie wir die Gärten dieser Zeit bewundern, so, wie schon Watteau und Chodowiecki sie uns zu sehen gelehrt haben, so entsprachen sie garnicht mehr dem Ideal ihrer Schöpfer. Verschnörkelte Beete breiteten sich, wo heute blumendurchstreuter

Die historischen Gärten auf der Gartenbauausstellung in Breslau



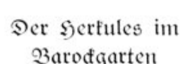
Renaissance-Garten nach italienischer Art (1580)



Nürnberger Barockgarten (1710)
Im Hintergrunde das Gebäude der historischen Ausstellung

Rasen grünt, und allerlei Spielereien, künstliche Felsen und Grotten, Muscheln und Kristalle, Figürchen und Raritäten füllten die Winkel, wie es noch Goethe in Hermann und Dorothea vom Garten des Apothekers schildert; nach unseren Begriffen arge Geschmacklosigkeiten. Nun hat die Zeit alles, das unser Auge verletzen würde, all' die Wunderlichkeiten von ehedem, mit einer Patina von Moos und Algen überzogen und verschleiert.

Wie sollten wir nun unseren Barockgarten ausstatten, neu, wie eine wirkliche Anlage der Zeit, oder künstlich alt gemacht? Das letztere bot technisch weit größere Schwierigkeiten und schien uns obendrein nicht einmal richtig. Nachgemachtes Alter ist eben immer eine Fälschung. Dagegen scheuten wir nicht vor der Inkonsequenz zurück, eine Anzahl alter Götterfiguren aus einem Barockpark Schlesiens in unsere Anlage aufzunehmen, ja, in den fast 200 Jahre alten Orangenbäumen, die noch Friedrich dem Großen gehört hatten, lebende Zeugen der Barockzeit einzuführen. Sie geben mehr Zeitstimmung als alle künstliche Patina. Wenn unser Versuch, die alte Gartenkunst in Neuanlagen wiederaufleben zu lassen, Nachahmung finden sollte, so würde es besonders zu empfehlen sein, wenn die hier und dort noch vorhandenen Reste alter Gärten mitbenutzt würden. So würde vielleicht auch manches alte Ausstattungsstück, Figuren, Vasen, Bänke, die, vereinzelt und in trivialer Umgebung, der Verwahrlosung preisgegeben sind, wieder zu Ehren kommen, und unserer Zeit, die sich trotz Fabrikarbeit und Massenkonsum redlich bemüht, wieder selbständigen Geschmack zu gewinnen, vor Augen führen, wie künstlerisch doch auch im Kleinen das Empfinden unserer Altvordern war, nicht zum wenigsten in der Anlage und der Ausstattung der Gärten.


Der Herkules im Barockgarten



aus einer Reihe alter Steinfiguren



phot. Ed. van Delden in Breslau

Das Ausstellungsgebäude für Friedhofkunst in Breslau

Die Ausstellung für Friedhofkunst in Breslau

Eine Veranstaltung, die geeignet ist, über die Dauer dieses Sommers hinaus auf die kulturellen Bestrebungen unserer Heimat fruchtbar und anregend zu wirken, ist die Ausstellung für Friedhofkunst.

Wenn die grüne Umgebung des Scheitniger Parks allen Zweigen der Jahrhundertausstellung einen wirksamen Rahmen bietet und ihr in ihrer Gesamtheit einen eigenartigen und unschätzbaren Reiz verleiht, so gilt dies hier in besonders hohem Maße. Mit der Eingliederung in den alten Park war die dankbare Aufgabe gestellt, mehr zu geben als eine bloße Ausstellung vorbildlicher Denkmäler. Es galt, in zielbewußter Weiterbildung der vorhandenen landschaftlichen Werte gestaltend zu wirken, mit den Mitteln der Architektur und der Gartenkunst Bilder zu entwickeln, denen sich die ausgestellten Denkmäler harmonisch einfügen.

In Erfüllung dieser Aufgabe ist die Planung der Anlage mit ihren Gebäuden von Stadtbauinspektor Behrendt geschaffen worden, in dem gleichen Sinne wirkt der farbenschöne gärtnerische Schmuck, den Königlicher Gartenbaudirektor Erbe durchführte.

Den Mittelpunkt bildet das Ausstellungsgebäude, zu dem ein Vorhof überleitet. Durch ein figurengerahmtes Portal (Bildhauer: Martin Müller in Berlin) (Beilage Nr. 47) betritt man den Mittelraum, der in Nutzkeramik unter Benutzung interessanter getriebener Bronzeurnen durchgebildet ist. Um ihn gruppieren sich die Ausstellungsräume, in denen Entwürfe, Pläne und Photographien neuzeitlicher Arbeiten ausgestellt sind, sowie eine umfangreiche Sammlung von Beispielen guter alter Grabmalkunst und stimmungsvoller Friedhofbilder, wie sie in Schlesien auch an weniger bekannten Orten noch zahlreich zu finden sind.

Ein Brunnenhof mit offenem Säulenumgang, in dem Aschenurnen ihren Platz fanden, (Siehe S. 590) bildet den Abschluß der Hauptachse und eröffnet einen überraschend reizvollen Ausblick auf den umgebenden Park.

Jenseits der hohen Hecken, die die Hauptachse der Anlage zwischen Eingang und Ausstellungsgebäude säumen und in straffen Linien den feierlichen Ernst der streng architektonischen Wirkung steigern, sind in übersichtlicher Anordnung die verschiedenen Arten von

Begräbnisstätten vorgeführt, die für unsere Friedhöfe in Betracht kommen.

Der Grundsatz, der hier zu vorbildlicher Geltung gebracht worden ist, heißt „Unterordnung des Einzelnen unter ein gemeinsames Ganze." Man hat ihn oft genug verkündet als die erste und wichtigste Forderung zur Verbesserung der beklagenswerten Zustände auf den Friedhöfen unserer Tage. Immer wieder ist diese ungehört an der gedanken- und verständnislosen Gewohnheit der großen Menge abgeglitten. Nach wie vor setzt man unbekümmert um den Nachbar und die Umgebung den schwarz polierten Stein neben ein blinkendes Marmorkreuz, ein grellbuntes Kieselmosaik neben den grünen Rasenhügel und erstickt die Friedhofstimmung, die vor allem Ruhe und Geschlossenheit des Bildes erfordert, schon im Keime durch grelle Disharmonien.

Im Gegensatz dazu zeigt die Ausstellung kleinere in sich abgeschlossene Felder der verschiedensten Art, aber von einheitlicher Durchbildung. Hier stehen nur Holztafeln, dort Kreuze aus Schmiedeeisen, an jener Wand sind hellfarbige Steindenkmäler angeordnet. Die niederen, einander entsprechenden, wenn auch nicht gleichförmigen Denksteine oder die farbenfrohen, schön umrissenen Holztafeln ergänzen sich zu harmonischen Gesamtbildern von geschlossener Wirkung, ohne im einzelnen nur im Geringsten auf ihre Eigenart oder eine Gestaltung nach durchaus persönlichem Geschmack zu verzichten.

In der gleichen Linie — Zusammenfassung vieler Einheiten zu gemeinsamer Wirkung — wurde aus buntbemalten gußeisernen Kreuzen, die nach Entwürfen Professor Richard Berndls von Kustermann in München gefertigt und von der Firma Pausenberger Nachf. Breslau zur Ausstellung gebracht wurden, und aus noch viel farbigeren Blumenbeeten ein Feld von Kindergräbern geschaffen, dessen Buntheit gleichfalls als Farbeneinheit wirkt und in überzeugender Weise all die Liebenswürdigkeit atmet, die mit dem Andenken an die verstorbenen kleinen Lieblinge verknüpft ist.

Ueberall sind Farben und Formen unter sich und mit der Umgebung zusammengestimmt. Das Einzelne ordnet sich ein, um dem Gesamtbilde zu um so stimmungsreicherer und eindrucksvollerer Wirkung zu verhelfen.

Man wende nicht ein, daß dieses Vorbild in der Praxis nicht zu erreichen ist. Es bedarf dazu nur des guten Willens, eines gewissen Verständnisses und der rechtzeitigen Ueberlegung, aus welchem Material und in welcher Größe das künftige Denkmal errichtet werden soll. Es wird dann ein Leichtes sein, sich mit seinen Wünschen an der geeigneten Stelle einzufügen.

Neben diesen Anregungen für die Gestaltung der Friedhöfe will die Ausstellung vor allem der Grabmalkunst neue Wege weisen und zugleich ein Bild von der Leistungsfähigkeit der Grabmalindustrie geben. Es ist nicht angängig, hier von reiner Werkkunst zu sprechen. Neben der liebevoll detaillierenden Arbeit des Bildhauers, des Kunstschmieds und des mit dem Maler verbündeten Tischlers ist in unserem Zeitalter die Großindustrie zur Geltung gekommen. Und wenn vielfach auch der Verlust handwerklichen Könnens und eine Verschlechterung der Produktion die Folge war, so ist es doch falsch, sich dieser Entwickelung zu verschließen, statt sie in richtige Bahnen zu lenken.

Die Ausstellung ist reich an Erzeugnissen beider Richtungen. Auf Veranlassung des Schlesischen Bundes für Heimatschutz, der im Frieden der Kandrziner Holzkirche einen malerischen Dorffriedhof angelegt hat, wurden von einer größeren Anzahl von Kunstschlossern und Tischlern Grabdenkmäler in Schmiedeeisen und Holz gefertigt, die, in reizvollster Weise bemalt, ganz vorzügliche Wirkungen ergeben.

Daneben haben aber jene Berndlschen gußeisernen Kreuze durchaus ihre Berechtigung, ja sie vermögen durch ihren billigen Preis mit den Porzellanbibeln, Porzellanphotographien und formlosen schwarzen Grabkreuzen, auf die bisher die ärmere Bevölkerung angewiesen war, in einen höchst erwünschten Wettbewerb zu treten.

Die gleichen Verhältnisse finden sich bei den Steindenkmälern. Zweifellos ist die neuaufstrebende Kunststeinindustrie als durchaus berechtigt anzuerkennen, besonders dann, wenn eine Form- und Farbengebung gewählt wird, die den technischen Besonderheiten des Stampfbetons entspringt. Daß er mit seinem wohlfeileren Preis den Naturstein verdrängen wird, ist angesichts des köstlichen Steinmaterials, das auf der Ausstellung vertreten ist, kaum anzunehmen.

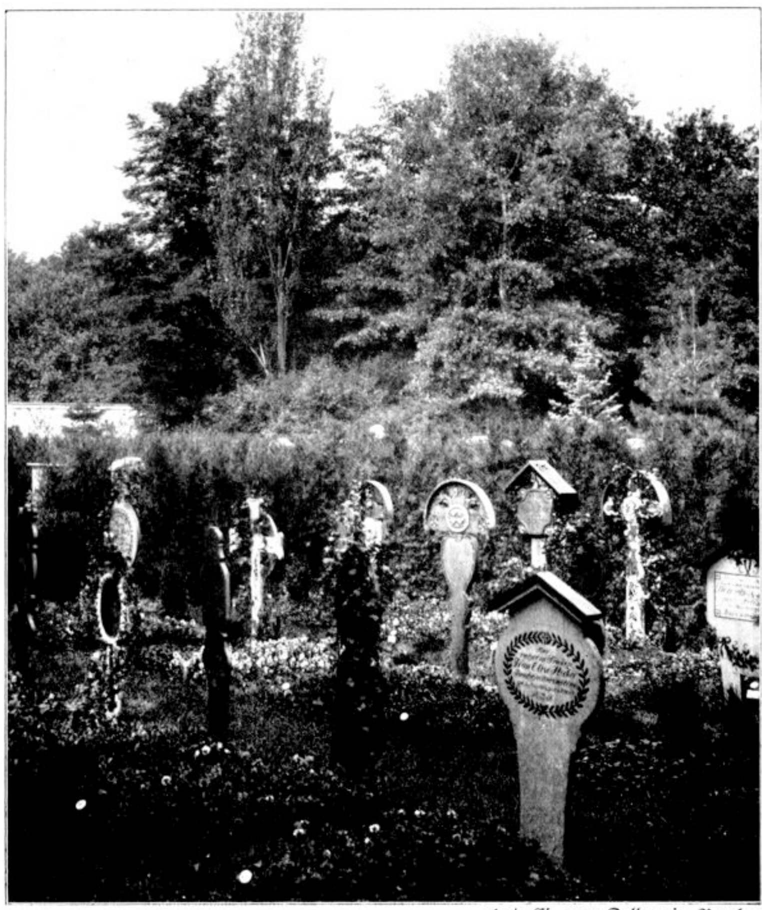
Neben dem malerischen, von Beginn an verwittert scheinenden und doch so wetterbeständigen fränkischen Muschelkalk sind es vor allem schlesische Gesteine. Hier wird die leider so wenig bekannte Tatsache bestätigt, daß Schlesien an wertvollem Stein weit reicher ist als fast alle deutschen Gaue.

Eine große Zahl Breslauer Firmen bringt den in mannigfaltigen zarten Farben vorhandenen Groß-Kunzendorfer Marmor aus den Brüchen von W. Thust in Gnadenfrei, der bei den verschiedensten Bearbeitungsarten wunderschöne Wirkungen ergibt. Daneben hebt sich der weißgraue Granit in niederen Reihensteinen und ganz großen Stücken leuchtend vom Grün der Pflanzung ab, und schließlich kommt



phot. Ed. van Delden in Breslau

Größere Grabsteine mit Heckeneinfassung



phot. Ed. van Delden in Breslau

Grabfeld mit Grabdenkmälern aus Holz und Eisen

der feinere Einzelbildung ermöglichende Sandstein von der Heuscheuer und aus dem Bunzlauer Gebiet schön zur Geltung.

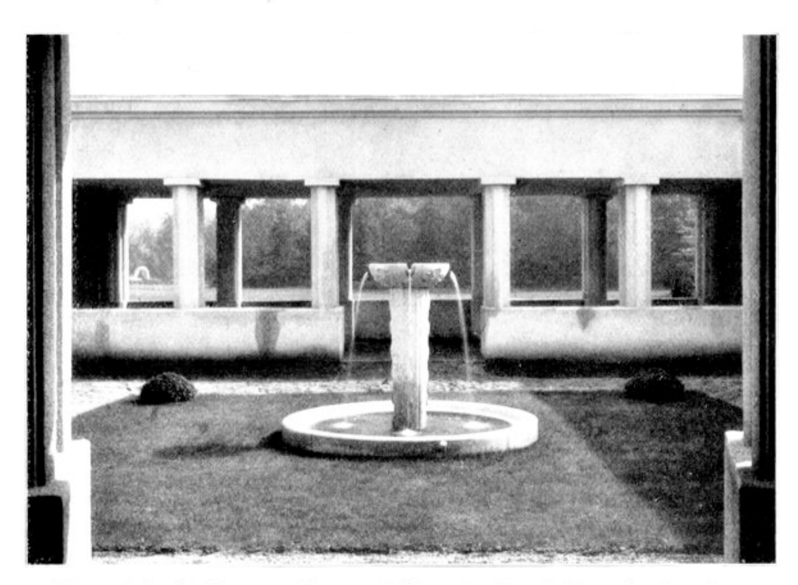
Die Uebersicht über diese Fülle ausgesucht schöner Gesteinsarten, die der Boden unserer engsten Heimat birgt, sollte zu denken geben. Sie steht in seltsamem Gegensatz zu der leidigen Gepflogenheit, die noch immer das ausländische und kostspielige schwarzglänzende Gestein bevorzugt, nur weil es der Goldschrift zu protzigem Glanze verhilft oder weil nach einer mehr als naiven Empfindung die schwarze Farbe allein dem Ausdruck der Trauer entsprechen soll.

Auch die Bearbeitungstechnik hat neue Möglichkeiten eröffnet. In der geschichtlichen Abteilung kann man in dieser Hinsicht lehrreiche Vergleiche anstellen. Aus älterer Zeit sind ausschließlich Sandsteindenkmäler vertreten, allerdings zum Teil von hervorragend feiner Bearbeitungsweise, wie vor allem das Kruzifix hinter der Dorfkirche, die fünf barocken Kreuze aus Glogau und ein von üppigen Kartuschen gefaßter Stein aus Landeshut. Erst im neunzehnten Jahrhundert erschloß die Einführung von Maschinen ein weiteres Feld und so kamen die gesägten, mittels Sandstrahlgebläse ornamentierten Tafeln aus hellem Marmor auf, von denen einige vertreten sind.

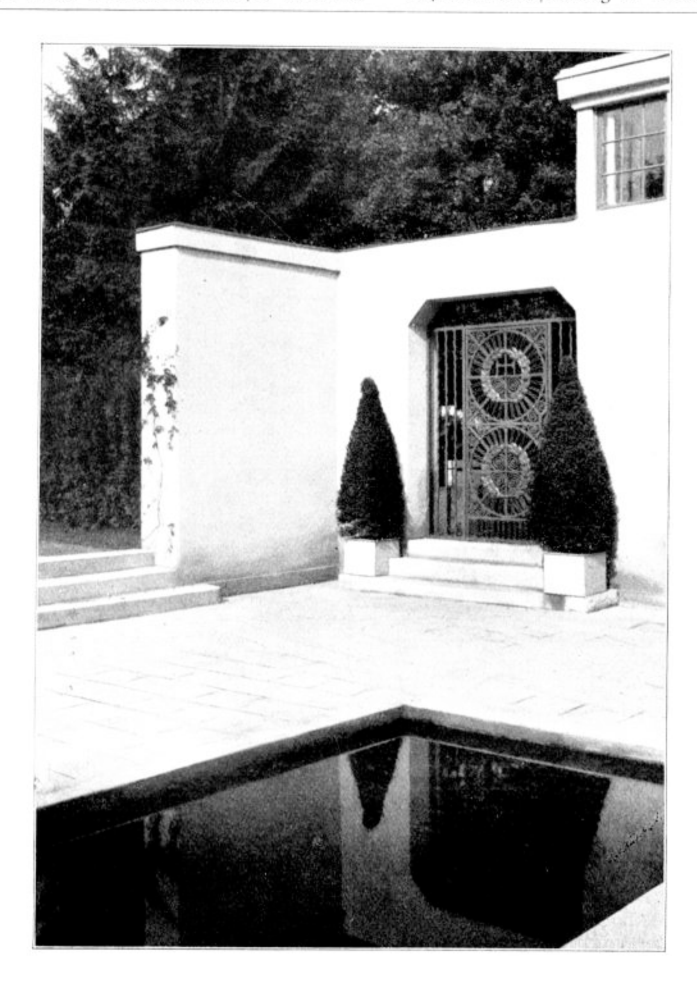
Diese Erzeugnisse einer anspruchslosen Zeit, in der nicht jeder den anderen zu übertrumpfen strebte, sind Vorbilder, die man nicht blind nachahmen, wohl aber beherzigen sollte.

Neben dem Handwerk und der Industrie sind in dieser Ausstellung auch die Künstler in Achtung gebietender Weise zu Worte gekommen. Diese Tatsache ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, und es ist dringend zu wünschen, daß diese Gelegenheit, zwischen dem Künstler und dem Publikum eine Verbindung herzustellen, nicht ohne Erfolg vorübergeht. Die Allgemeinheit muß es erst wieder lernen, zum Lieferanten in einem anderen Verhältnis zu stehen, als in dem des Preisdrückens, muß erst wissen, wofür sie bezahlt und was man für sein Geld an guter Arbeit bekommen kann. Und schließlich muß sie lernen, nach einem Entwurf von Künstlerhand zu fragen und nicht mit jeglichem zufrieden zu sein. Dazu muß erst bekannt sein, daß zu Denkmälern, wie sie die Ausstellung bringt, ein entwerfender Künstler gehört. Denn tatsächlich ist unser großes Publikum über diesen Punkt nicht im entferntesten unterrichet.

Unsere junge Architektenschaft hat sich der vorliegenden Aufgaben mit großem Eifer angenommen. Ihr ist es zu danken, daß trotz des strengen Waltens einer Jury, die zunächst mehr als die Hälfte der vorliegenden Entwürfe ausschied und so einen gewissen Hochstand sicherte, die Ausstellung mit weit über 400 Ausstellungsgegenständen schon rein zahlenmäßig — ganz abgesehen von ihrer räumlichen Ausdehnung — zur umfangreichsten Veranstaltung geworden ist, die in dieser Art bisher stattgefunden hat.



Urnenhof mit Brunnen in der Friedhofkunstausstellung in Breslau



Aus dem Vorhofe des Ausstellungsgebäudes für Friedhofkunst in Breslau

Von Nah und Fern

Das neue Körner-Denkmal für Breslau

(Beilage Nr. 46)

Im Erinnerungsjahr der deutschen Freiheitskämpfe vor 100 Jahren hat Breslau ein Körner-Denkmal erhalten. Und das kam so. Als der Verein, der sich zur Errichtung eines Breslauer Vereinshauses gebildet hatte, vor sieben Jahren sich auflöste, da er seine Aufgabe zu erfüllen für aussichtslos hielt, blieb ein Vereinsvermögen von 21 000 Mark übrig. Diese Summe zu einem Ehrengeschenke an die Stadt Breslau zu verwenden, wurden die Herren Geh. Justizrat Feige, Professor Höffer und Dr. Eduard von Eichborn beauftragt. Sie entschieden sich für ein Denkmal des Dichters von „Leyer und Schwert" und gaben es dem Schöpfer des Breslauer Eichendorffdenkmals (s. Schlesien IV Beilage Nr. 44), dem Bildhauer Alexander Kraumann in Frankfurt a. M. in Auftrag. Es hat seine vorläufige Aufstellung auf dem Gelände der Jahrhundertausstellung (an der Nordseite des Gebäudes der historischen Ausstellung) erhalten, wo es am 1. Juni der Stadt seitens der Stifter übergeben wurde. Oberbürgermeister Matting übernahm es dankend als ein wertvolles und würdiges Andenken an eine große Zeit. Die Basis des Denkmals bildet ein auf drei Stufen ruhender viereckiger Steinblock mit der eingemeißelten Inschrift: Vater ich rufe Dich. Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze, sprühend umzucken mich rasselnde Blitze, Lenker der Schlachten, ich rufe Dich, Vater Du führe mich.

Diesem Verse entsprechend ist Körner als Freiheitskämpfer barhäuptig kniend im Gebet lebensgroß dargestellt; den Blick zum Himmel erhoben, die Hände kampfbereit am Korbe des aufgestützten Säbels. In der Linienführung der nach aufwärts strebenden, elastischen Gestalt kommt die „Erhebung" des gottergebenen todesmutigen Streiters vortrefflich zum Ausdruck. Die Figur ist in Bronze gegossen. Ein ovaler Bronzesockel trägt in Treibarbeit vorn die Worte: Theodor Körner 1791—1813 und seitlich je ein Emblem: Leyer und Schwert. Der Künstler, dem es leider nur selten vergönnt ist, derartige größere Aufgaben in seiner Kunst zu lösen und der um des lieben Broterwerbes willen hauptsächlich mit Medaillen, Plaketten und Kleinbronzen bisher hervorgetreten ist, kann mit diesem neuen Werke wohl zufrieden sein. Gleichzeitig hat Kraumann übrigens eine Medaille mit der Darstellung des Denkmals in Seitenansicht und entsprechender Umschrift geschaffen, deren erste drei Exemplare die Stifter des Denkmals erhalten haben.

Aquarell-Ausstellung in Dresden

Fast tausend Bilder und eine große Anzahl Plastiken und kunstgewerbliche Gegenstände füllen dieses Jahr wieder die Säle an der Brühlschen Terrasse. Neben alten Bekannten, die in gewohnter Art ihren Pinsel führen und uns auch in neuen Bildern lieb und wert bleiben, zeigt mancher der jüngeren Generationen fleißiges Streben; der größte Teil aber sucht durch manchmal fast

„futuristisch“ anmutendes Gebahren sich bekannt zu machen. Der Begriff Aquarell ist sehr weit gefaßt; er umfaßt auch Pastell und selbst graphische Arbeiten, wenn nur etwas Farbe dabei ist. Neben dem Dresdner Meister Gotthardt Kuehl, neben Lovis Corinth, Adolf Münzer mit dekorativen Skizzen bringt Emil Orlik immer wieder neue Studien aus Japan, Robert Sterl russische Volkstypen neben Gesellschaftsbildern, von denen besonders sein „Konzert“ von einem bewunderswerten, Persönlichkeit atmenden Impressionismus erfüllt ist. Die Münchner Jugend- und Simplizissimuszeichner sind auch alle gut vertreten; unter ihnen ist nur Heilemann, dessen Arbeiten über den Rahmen der Witzblattskizzen hinausgehen. Von Architekturaquarellen zeigt neben dem Karlsruher Luntz und dem Dresdner Beckert Edmund Körner-Dresden Bilder aus Prag und Danzig, die ein hohes Können und starke Farbfrische zeigen. Sonst sind noch zahlreiche Dresdner Architekturen von heimischen Malern dargestellt. Heinemann aus Altenberg i. Erzgebg. zeigt in seiner „Märzsonne im Gebirge“ eine äußerst raffinierte Bildteilung durch drei Baumstämme. Aus Breslau ist Helene Tüpke-Grande gut vertreten. Von Ausländern hat Carl Larsson (Sundborn) einen eigenen Raum mit seinen bekannten Bildern aus Haus und Garten in der üblichen Zeichen- und Malweise gefüllt. Neben Studien von Rodin und Meunier und Einar Nerman (Stockholm) gehört Fernand Khnopff (Brüssel) besonders mit seiner Sappho zu dem beachtenswertesten der ganzen Ausstellung. Nicht zu vergessen sind auch Hugo Mühlig (Düsseldorf) in seiner sicheren ruhigen Art, Schmoll v. Eisenwerth und Friedrich Kallmorgen. Von der Wiener Gruppe sei besonders Liebenwein's „Versuchung des heiligen Antonius“ genannt. Koloman Moser's Ausmalung einer Kirche dürfte wohl bloß in Oesterreich ausführbar sein. Von Felix Pfeifer in Leipzig sind eine große Anzahl trefflicher Bronzeplaketten zu sehen.

Kurt Langer

Delegiertentag

Der diesjährige, der 23. Delegiertentag des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine, tagte in Breslau. Die Verhandlungen wurden am 23. Juni vormittags im Sitzungssaale der Stadtverordneten durch Professor Dr. Lehnert im Namen der Verbandsvororts Berlin und für den erkrankten Vorsitzenden des Verbandes, Geheimen Regierungsrat Dr.-Jng. Muthesius, eröffnet. Vertreten waren 30 Vereine mit 45 Stimmen. Zum Vorsitzenden wurde Direktor Professor Hoffacker-Karlsruhe, zum Schriftführer Professor Dr. Lehnert-Berlin, zu ihren Stellvertretern Photograph Goetz und Bibliothekar Dr. Buchwald aus Breslau gewählt. Nachdem Oberregierungsrat Scheuner namens der Regierung und Oberbürgermeister Matting namens der Stadt Breslau die Versammlung begrüßt und den Beratungen die besten Erfolge gewünscht, trat man in die Tagesordnung ein.

Den Bericht des Verbandsvorstandes, der genehmigt wurde, und den Kassenbericht erstattete Professor Dr. Lehnert; auf Antrag der beiden ernannten Kassenprüfer wird dem Schatzmeister Entlastung erteilt. Die Beitragseinheit wird wiederum auf 32 Mark festgesetzt. Darauf erfolgen die Berichte der Verbandsausschüsse, die schon am Sonntag nachmittag im Kunstgewerbemuseum ihre Beratungen pflogen, und zwar über die Gebührenordnung, das Wettbewerb- und das Submissionswesen. Die sogenannte Eisenacher Ordnung wird nach langer Arbeit in endgültiger Form genehmigt. Ihre Kenntnis in weiteste Kreise zu tragen durch Mitteilung an Behörden, Richter und verwandte Vereine beantragt Professor Beuhne aus Hamburg. Die Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben auf dem Gebiete der bildenden Kunst und des Bau-Ingenieurwesens, an deren Zustandekommen der Verband zusammen mit anderen ähnlichen Vereinigungen beteiligt ist, werden gutgeheißen; in bezug auf das Submissionswesen wird folgende Resolution angenommen: „Die gesetzliche Regelung des Verdingungswesens erachtet der Verband Deutscher Kunstgewerbevereine nach wie vor als dringend erforderlich; er begrüßt deshalb das Bemühen des Reichstages, eine solche Regelung auf reichsgesetzlichem Wege herbeizuführen, auf das wärmste; er verspricht sich davon nachhaltigen Nutzen für das deutsche Kunstgewerbe.“

Das erste Referat hatte für den Verein für Deutsches Kunstgewerbe Kunstgewerbezeichner Weiß-Berlin „Ueber das Privatschulwesen mit kunstgewerblichen Zielen.“ Der Redner beschäftigte sich besonders eingehend mit den privaten Tischlerfachschulen, die in großer Zahl existieren, die mit großer Reklame sich gegenseitig zu überbieten suchen, die ihr Schülermaterial wahllos annehmen, dieses in unglaublich kurzer Zeit vermeintlich ausbilden, denen aber alle Verantwortlichkeit fehlt. Auf diese Weise wird ein Proletariat von Halb- und Nichtkönnern im Kunstgewerbe gezüchtet. Deshalb müßte eine Aufsicht behördlicher Organe diesem Treiben Einhalt tun. Die sehr dankenswerten Ausführungen wurden durch ein großes Material von Zeichnungen aus derartigen Schulen unterstützt und fanden lebhaften Beifall. Es wurde auch eine Kommission, bestehend aus den Herren Möbelfabrikant Wallheinecke, Direktor Professor Meyer, Kunstgewerbezeichner Weiß, Bildhauer Wilhelm, Professor Dr. Lehnert gewählt, die dieser Frage nähertreten und auf dem nächsten Delegiertentage Bericht erstatten sollen. In engster Verbindung damit stand das dritte Referat, das Professor Karl Groß-Dresden übernommen hatte, „Ueber die Frage weiblicher Lehrlinge in kunstgewerblichen Betrieben;“ es endete mit folgender einstimmig angenommener Entschließung: „Der 23. Delegiertentag des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine hält es für wichtig, daß die Frage, inwieweit weibliche Lehrlinge in der kunstgewerblichen Praxis erwünscht, oder möglich sind oder möglich sein könnten, geklärt werde, da die Frau Schiffbruch leiden müßte ohne dieselbe gründliche praktische Ausbildung, wie sie der Mann in diesen bisher ihm vorbehaltenen Berufen genießen konnte.“ Dem vorher erwähnten Schulausschuß wird auch diese Aufgabe überwiesen. Zwischen diesen beiden Referaten berichtete Universitätsprofessor Dr. Rosen-Breslau über die Anlage historischer Gärten, die der Referent auf der diesjährigen Breslauer Jahrhundert-Ausstellung im Rahmen der Gartenbau-Ausstellung zum ersten Male praktisch durchgeführt hat. Seine hochinteressanten Ausführungen (Siehe S. 581) fanden lebhaften Beifall, dem Professor Dr. Lehnert noch in einem besonderen Danke an den Redner Ausdruck gab.

Zum Verbandsvorort für die nächsten drei Jahre wurde zum dritten Male der Verein für Deutsches Kunstgewerbe in Berlin gewählt, als Ort des nächsten Delegiertentages Hamburg; für die Tagung im Jahre 1915 wurde Karlsruhe in Baden in Aussicht genommen. Mit dem Ausdruck des Dankes der Versammlung an Professor Dr. Lehnert, den Verbandsvorort und den Vorsitzenden, Professor Hoffacker, schloß die Sitzung.

Am Sonntag fand im Lichthofe des Kunstgewerbemuseums ein gemütlicher Begrüßungsabend für die Teilnehmer am Delegiertentage statt, bei dem Museumsdirektor Professor Dr. Masner namens des Kunstgewerbemuseums und Dekorationsmaler Streit namens des Kunstgewerbevereins für Breslau und die Provinz Schlesien die Erschienenen willkommen hieß. Direktor Masner ließ es sich auch nicht nehmen, nach dem gemeinschaftlichen Essen die fremden Gäste durch die kunstgewerblichen Sammlungen, soweit sie künstlich beleuchtbar sind, zu führen, was allgemeinem Beifall begegnete. Am Montag abend vereinte ein gemeinschaftliches Essen im Ausstellungspark die Delegierten und Mitglieder des Breslauer Kunstgewerbe-Vereins. Am Dienstag fand eine Führung durch die historische Ausstellung statt. Auch diesmal schienen, wie vor acht Jahren die Herren Delegierten mit voller Befriedigung von Breslau zu scheiden.